



Jeden Sonntag erscheint
eine Nummer.

Vierunddreißigster Jahrgang.

N^o. 17.

Stuttgart, Leipzig und Wien.

Preis einer Nummer
15 Pfennig.

Das Haus mit den zwei Eingängen.

Roman von H. Rosenthal-Bonin.

XIX.

Der Direktor Zerrini befolgte die alte, bewährte Praxis, von Zeit zu Zeit große Galavorstellungen zu geben, in denen er allen Glanz, dessen er fähig war, entwickelte und

alle Sterne seiner Gesellschaft auftreten ließ; dann sparte er wieder seine Kräfte und verteilte sie vorsichtig für Einzelvorstellungen. Jetzt, mit dem Wiederauftreten des chinesischen Schützen Ping-Tseng-Ha, wollte er solch einen großen Galaabend veranstalten, das sollte blenden, überraschen, den „kolossalen Reichtum“ der Virtuokräfte nach jeder Richtung hin zeigen und dem Publikum — wie die Geschäftssprache der Arena lautete — einen neuen „Anstoß“ geben.

Die gewaltigen Anschlagzettel kündigten heute — es war

der Tag, an dem Herr Hase seinen Abschied gefordert — eine derartige Monstrevorstellung an; Paul Robas Name, der der Miß Cluny und des chinesischen Schützen prangten in Riesenbuchstaben an den Straßenecken der Stadt und am Abend konnte Direktor Zerrini zufrieden auf seine Veranstaltung blicken, denn es bewegte sich eine gewaltige Menschenmenge zum Zirkus und die Bänke und Logen füllten sich zum Brechen voll mit einem heiteren, erwartungs- vollen Publikum.



Das Haus mit den zwei Eingängen. „Löst mich!“ rief Erachine. „Hier ist mein Platz.“ Originalzeichnung von Ewald Thiel. (S. 194.)

Auch Ernestine war erschienen. Paul Roda hatte ihrem Vater und Herrn Hase eine Loge zur Verfügung gestellt, die für Angehörige von Zirkusmitgliedern stets reserviert war; sie befand sich unmittelbar am Ausgang der Arena zu den Garderoben und hatte eine kleine Ausgangstür nach dem Verbindungsgänge.

Herr Bernhardt, der von der Leidenschaft seiner Tochter keine Ahnung hatte, war erfreut darüber, daß Ernestine in ihrer Melancholie und Verstimmung die gebotene Zerstreuung mit einer gewissen Freudigkeit sogar annahm — Herr Hase galt als eine liebenswürdige, ehrenwerte Persönlichkeit — und so hatten denn die drei sich am Abend in der kleinen Loge zusammengefunden und saßen, gewärtig der schönen Dinge, die heute kommen sollten, und unterhielten sich sehr angeregt.

Herr Hase hatte ja jetzt ein besonderes Interesse an dem Thun und Lassen seines Schützlings und dies führte ihn trotz des ersten Tages zum Zirkus, um bei seinem Paul Roda zu sein. Leider war es für heute zu spät gewesen, ihm die bedeutungsvolle Mitteilung zu machen; morgen wollte aber Herr Hase eine wichtige Unterredung mit dem jungen Mann pflegen.

Es brannten heute alle Lampen; die Arena war mit buntem Sand, der das Wappen der Stadt Hamburg zeigte, bestreut und die Lichtfülle wie diese Verzierung gaben dem Raume etwas Außergewöhnliches, Festliches, das die Erwartung noch mehr spannte.

Zuerst trat ein Kostümreiter auf, dann eine Pferdewärterin, dann die Clowns mit Kugelschloßkonzerten und Hüpfkünstlern, dann die ungarische Post, bei welcher acht schön geschmückte Pferde ein Knabe führte, und darauf erschien Miß Cluny mit ihren wilden Exerzitien — die Schottin warf beim Eintritt einen brennenden Blick in die Loge, wo Ernestine saß, ihr Auge bligte zornig, wie ein Diamant funkelnd, und sie trieb ihr Pferd in solcher Wut, daß das Publikum bang dafür und Herr Zerrini, wie das gesamte Stallmeisterpersonal, vor Besorgnis ganz unruhig, dem tollen Gebaren der Schottin folgten und erleichtert aufatmeten, als endlich Miß Cluny, blutrot im Gesicht, das schaumbedeckte Pferd anhielt und herunterstieg; mit einem noch gereizteren Blick auf die Loge verließ sie die Arena.

Jetzt kam der Chinese Ping-Teng-Ta an die Reihe. In gelbseidenem, mit roten Blumen gesticktem, langem Gewande erschien Liberio, ein Diener in weißem Kasan und Turban, das Gesicht schwarz, die Lippen ziegelrot gefärbt als Neger, folgte ihm und trug etwas in bunte Seide gewickelt feierlich in den Händen; er schälte das aus und entnahm der seidenen Dose ein elegantes Kästchen, das er dem Chinesen darreichte. Die Musik begann einen türkischen Marsch, Liberio nahm eine Anzahl Kugeln aus dem Kasten, blaue, grüne, rote, gelbe, von Faustgröße etwa, legte sie auf einen rohgeschliffenen Teller und warf sie, so daß sie sich im Emporspringen weit ausbreiteten, in die Luft, dann ergriß er schnell ein goldglänzendes Instrument, das aus zehn feinen, zusammengelöteten Messingröhren bestand, und blies, am Munde drehend, nach den geworfenen Kugeln, so daß sie sämtlich, in Splitter zerspringend, als rote, grüne, gelbe, blaue Stücke zu Boden fielen. Ein glänzender Applaus belohnte diese Kunstfertigkeit.

Nun kam Paul. Er trat mit der Geige in der Hand in die Arena und wurde jubelnd empfangen; er warf einen Blick auf Ernestine und schwang sich auf seinen schmalgliedrigen, feurigen Araber, der mit klugen, funkelnden Augen, wie grüßend, seinen Herrn ansah. Paul klopfte dem Tier auf den Hals, das freudig den Kopf schüttelte; der junge Kunstreiter stand auf dem glänzenden Rücken des edlen Tieres, und das Geigenpiel begann.

Während nun dies in der Arena stattfand, hatte sich Liberio eilig in sein Stallmeisterkostüm geworfen, ein kleines, kurzes Eisenrohr in den Ärmel des Rockes geschoben, etwas in seinen Mund gesteckt und sich dann unter die übrigen acht Stallmeister gesellt; die bei Pauls Produktion in der Mitte der Arena sich versammelten und dem Laufe des Pferdes folgten. Der Mexikaner hatte jedoch nicht wahrgenommen, daß Miß Cluny gleichfalls hastig sich einer der stets vorrätigen Stallmeisteruniformen bemächtigt, hineingeschlüpft war und ihm jetzt in den Raum folgte; ihr Erscheinen bemerkte niemand, ein Stallmeister mehr oder weniger fiel dem Personal gar nicht auf, da jedes Mitglied das Recht hatte, wenn es nicht beschäftigt war, als solcher bei jeder Produktion des andern sich zu beteiligen. Mit seltsam glühenden Augen folgte Liberio den Bewegungen des Geigers und ebenso unbeteiligt und stätig hingen Miß Clunys Blicke an jedem Muskelzucken Liberios, jedoch der Schottin Wachsamkeit erwies sich als unnötig; Paul beendete seine Produktion, ohne daß jener unheimliche Stallmeister etwas unternahm. So wie Paul vom Pferde sprang, schlüpfte Miß Cluny in ihr Garderobezimmer, nahm jedoch ihre Verkleidung mit und verbarg sie dort.

Sie trat noch einmal auf, dann der chinesische Schütze, die Clowns und nun erschien Paul wieder als Hütisch.

Liberio stand unter den Stallmeistern und auch Miß Cluny in deren Livree.

Paul Roda spielte wunderbar, noch nie hatte ein solcher Ausdruck in seinem Vortrag gelegen, seine großen Kehrganghasteten stets, wenn er aufschaute, auf Ernestine, und das begeisterte Leuchten ihrer Blicke antwortete ihm in stummer, aber seliger Sprache.

Plötzlich geschah etwas Furchtbares.

Der Araber bäumte sich hoch auf, rannte wie rasend umher, Paul flog mit jähem Sturz in einem weiten Bogen

über die Barriere hinaus in die ersten Zuschauerreihen; er verwundete dort jemand und blieb benümmungslos liegen.

Ein wilder Aufschrei ging durch das Publikum, man erhob sich von den Sitzen, die Stallmeister sprangen auf das Pferd, auf den Bestimmungsort zu. Mit Mühe brachten ihrer vier das Roß zum Stehen, die anderen, darunter auch Liberio, trugen Paul über die Barriere. Da sprang plötzlich einer der Stallmeister wie ein Tiger auf Liberio, warf ihn zu Boden, würgte ihn am Hals; Liberio suchte verzweiflungsvoll sich zu erheben, er riß im Kampfe dem Angreifer den Rock vom Leibe, ein Frauengewand kam jetzt zum Vorschein und Miß Clunys entfesselte rote Haare fielen auf die entblößten Schultern.

Das Publikum war erschreckt über diese neue Unterbrechung, plötzlich ganz still geworden, und laut ertönte da unter Keuchen, aber vernehmlich der Schottin helle, grelle Stimme: „Das ist der Mörder! Haltet ihn, haltet ihn! Er hat aus einem Rohr dem Pferde etwas in die Nase geblasen, ich habe es gesehen, das ist das Rohr!“ schrie sie mit aller Kraft, deren sie fähig war, und das Mädchen wand dem liegenden Manne einen Gegenstand aus der geballten Faust und warf ihn weit hinaus.

Dadurch hatte sie jedoch Liberio in diesem Augenblick nur mit einer Hand gehalten; er sprang auf, riß sich los, stieß die Angreiferin zur Seite, rannte ein paar Stallmeister, die ihm entgegen treten wollten, über den Haufen und sprang aus dem Zirkus, Stallmeister, Aufwärter und Publikum ihm nach, und eine wilde Jagd begann auf der Straße, an welcher sich auch die Polizisten, die am Eingang des Zirkus postiert waren, beteiligten.

Diese beiden aufregenden Ereignisse hatten kaum den Zeitverfluß einer Minute gedauert. Das Publikum war wie gebannt, saß regungslos da, gefesselt von dem unerwarteten Starrte es auf die Arena, wo eben die erschreckenden Vorgänge so blitzschnell sich abgespielt.

Dann trat der Direktor vor:

„Meine Herrschaften!“ begann er zu sprechen, „ich bin aufs Tiefste erschüttert. Der Künstler ist nicht tot, die Aerzte sind schon bei ihm. Es ist uns jedoch unmöglich, die Verstellung ganz zu Ende zu führen, ich bitte, daß das verehrliche Publikum uns die noch fehlenden drei Nummern heute erlassen möchte.“ So schloß er bleich, mit bebender Stimme.

Allgemeine Zustimmung und tröstende Zurufe. Dann begann der Zirkus sich zu leeren.

Niemand hatte wahrgenommen, daß in dem Moment, als der junge Kunstreiter stürzte, aus einer Loge ein herzerreißender Schrei ertönte; nur Herr Bernhardt und Herr Hase waren zusammengefahren, weil er neben ihnen von Ernestine ausgestoßen wurde, und ehe die beiden Herren nur zum Bewußtsein dessen, was geschah, gekommen waren, hatte Ernestine die Logentür aufgerissen, war hinausgeeilt in die Arena und stand bei den Stallmeistern neben dem Verunglückten; sie ging mit ihnen hinaus in das Versammlungszimmer und hatte gar nicht bemerkt, was zu gleicher Zeit in der Arena noch vorging; bleich, mit weit aufgerissenen, thränenlosen Augen stand sie jetzt neben Paul, den man auf eine Matratze gebettet hatte, indem die drei Aerzte, die im Zirkus anwesend und zur Hilfe herbeigeeilt waren, sich mit dem Verunglückten zu beschäftigen begannen.

Nun kam auch Miß Cluny, ein Tuch um die Schultern, die langen roten Haare herabfallend; sie blutete im Gesicht und atmete heftig, ihre Augen waren seltsam geöffnet und grünleuchtend wie die eines Tigers. Sie erblickte Ernestine bei dem leblosen Paul und ihr Gesicht ward bleich und fahl.

„Wer sind Sie, mein Fräulein?“ sprach sie. „Was haben Sie hier zu thun?“

Ernestine sah in ihrem gräßlichen Kummer und Schmerz die Schottin gar nicht und hörte auch nicht, was diese sprach.

Jetzt waren auch der Vater Ernestines und Herr Hase in der Garderobe erschienen; beide sahen gleichfalls sehr bleich und erschreckt aus, jedoch aus verschiedenen Gründen.

Herr Bernhardt ergriff seine Tochter bei der Hand und suchte sie von hier zu entfernen.

Ernestine wich nicht.

„Was thust Du, Kind?“ flüsterte Herr Bernhardt.

„Komm, bist Du denn von Sinnen, was hast Du mit dem Manne? Du hast Dich schon schrecklich kompromittiert. Komm!“ sprach er hastig in sie hinein.

Ernestine hörte nichts.

Herr Bernhardt zog sie bei der Hand und auch Herr Hase ging jetzt auf sie zu und suchte sie zu entfernen.

„Laßt mich!“ rief da Ernestine. „Hier ist mein Platz. Ich gebe nicht. Wir wollen Paul in unsere Wohnung bringen lassen!“

„Paul!“ saunte immer entsetzter Herr Bernhardt.

„Man soll einen Wagen holen, wir haben Platz genug und ich kann mich an seiner Pflege beteiligen!“ fuhr Ernestine, halb wie geistesabwesend, fort.

„Nein, das wird nicht geschehen!“ fiel jetzt Miß Cluny ein. „Ich werde den Mann verpflegen, mir, als seiner Kollegin, steht das näher. Ich habe ein still gelegenes Haus außerhalb der Stadt, das ist ein besserer Platz.“

Nun sah Ernestine erst das Mädchen in seinem wilden Aufzuge.

„Wer sind Sie?“ sprach auch sie. „Welche Rechte haben Sie auf Paul Roda?“

„Welche Sie, das möchte ich fragen?“ entgegnete die Schottin.

So unterdrückt diese Unterhaltung geführt wurde, sie

störte den Arzt, der das Ohr auf des Verunglückten Brust gelegt hatte, bei der Untersuchung.

„Still!“ winkte er, und nun betrachteten sich die beiden Gegnerinnen schweigend.

„Sie ist schön, sehr schön, geistig, aristokratisch fein,“ sagte sich die Schottin.

„Sie ist interessant und originell,“ urteilte Ernestine. Diese aber hatte weniger Sinn, die Gegnerin zu taxieren, angstvoll lauschte sie auf das Resultat der Untersuchung, sie hielt jetzt beide Hände vor das Gesicht, Thränen quollen zwischen den Fingern durch.

Das leitete auch die Gedanken der Schottin mehr auf den Verunglückten und bang blickte sie dem Arzte in das ernste Gesicht.

„Der Mann ist schwer verletzt; es scheint eine Gehirnerschütterung stattgefunden zu haben, außerdem ist ein Arm und zwei Rippen gebrochen, ob die Lunge beschädigt, läßt sich augenblicklich noch nicht feststellen; Hoffnung auf Genesung ist nicht ausgeschlossen, sie ist jedoch, das darf ich nicht verhehlen, nur eine schwache,“ gab er das Resultat seiner Untersuchungen kund.

Ernestine weinte laut und die Schottin schluckte heftig und schluchzte krampfhaft.

Da trat ein Mann in Beamtenkleidung hervor.

„Wie ist das Unglück geschehen? Es soll ein Verbrechen vorliegen, habe ich gehört,“ nahm er das Wort.

„Nur diese Dame kann darüber Auskunft geben!“ mischte sich jetzt der Direktor ein.

„Bitte, Fräulein, sich zu fassen!“ sprach der Beamte.

„Was können Sie mir mitteilen?“

Die Schottin wischte sich die Augen und zwang sich, ihr Schluchzen zu unterdrücken.

„Ich sah, daß der Chinese ein kleines Rohr an den Mund setzte und gerade, als das Pferd ziemlich dicht an ihm vorüber kam, blies; darauf bäumte sich das Pferd hoch auf und Roda stürzte,“ berichtete sie.

„Wer ist der Chinese?“ erkundigte sich der Beamte.

„Einer unserer Künstler!“ antwortete jetzt der Direktor.

„Ein Mexikaner, der als Jongleur gastierte.“

„Wo ist der Mann?“ forschte der Beamte.

„Das Fräulein wollte ihn halten, er riß sich los und entfloß aus dem Zirkus; man ist ihm nachgeheilt und wird ihn wohl bald zurückbringen,“ gab Herr Zerrini Auskunft.

„Vermuten Sie, welche Gründe dieser Mann zu dem Attentat haben kann?“ fragte der Beamte.

Der Direktor verneinte. „Die Verhältnisse zwischen den beiden Männern sind uns vollständig unbekannt. Ich bin sogar sicher, daß der Verunglückte den Mann gar nicht kannte.“

„Hatten Sie Verdacht, daß Sie den Mann beobachteten?“ wandte sich nun der Beamte an Miß Cluny.

„Ja!“ antwortete diese. „Er erkundigte sich sehr eingehend nach den Verhältnissen und dem Auftreten des Roda, suchte sich heimlich und verstohlen an ihn zu drängen; das fiel mir auf, erweckte mein Mißtrauen und ich beobachtete ihn.“

In diesem Augenblick erschienen zwei Pferdewärter und sagten, daß sie eine Meldung zu machen hätten; der eine trug das kleine eiserne Rohr, der andere übergab dem Beamten einen kleinen spitzen Nagel, an dessen Knopf ein nasser Block Baumwolle fest angebracht war.

„Das hat im Maule, an den Rüstern des Arabers, als ich ihn fing nach dem Aufbäumen. Die kleine Wunde blutet noch,“ berichtete er.

„Haben Sie dieses Rohr bei jenem Manne bemerkt?“ richtete der Beamte seine Frage wieder an die Schottin.

„Ja, er ließ es aus seinem Ärmel in die Hand gleiten und führte es zum Munde, das sah ich, dann entriß ich es ihm, als er am Boden lag,“ gab Miß Cluny Auskunft.

Der Beamte nahm Rohr und Nagel an sich und ging, nach dem Pferde zu sehen.

„Der Kranke ist am besten im Stadtfrankenhaus aufgehoben,“ erklärte nun der Arzt, welcher sein nochmaliges Untersuchen jetzt beendet. „Ich werde das Nötige sofort anordnen. Inzwischen Sorge man für Eis, das auf den Kopf gelegt werden muß; der Transportwagen wird in wenigen Minuten hier sein.“

Ernestine folgte jetzt stumm und willenlos ihrem Vater, indes Herr Hase und die Schottin bei dem Leblosen blieben.

Nun kam auch der Krankenwagen; man hob den Verunglückten hinein, bettete ihn sorgfältig und fort bewegte sich langsam das traurige Gefährt vom Zirkus, begleitet vom Direktor, Herrn Hase und Miß Cluny, die sich schnell in ein schwarzes Tuchkleid geworfen und sich nicht abweisen lassen wollten.

(Fortsetzung folgt.)

Paradiesvögel.

(Bild S. 192.)

Zwei echte andalusische Schönheiten wandern durch eine der engen, malerisch altersgrauen Straßen von Sevilla. Ihre hohen Stöckelschuhe klappern auf dem unregelmäßigen Pflaster, der Schleier ist fest auf dem schwarzen Haar festgeschleht und umschlingt dann grazios die Taille; den Fächer als vertrauten Diener der Zeichen Sprache in der Hand und die feurigen Blicke mit kurzen, leuchtenden Blitzen umherwerfend, so spazieren sie einher, um sich zur Almada, zur Promenade, zu begeben. Sie kommen an dem Laden eines Vogelhändlers vorüber; dieser ist eben eifrig beflissen, einem guten alten Priester und großen Vogelliebhaber zu versichern, daß der buntfarbige, hüpfende kleine Vögel im Käfig ein echter Paradiesvogel sei. Da kommt noch ein Student des Weges, die Gitarre unter

den Arm, den Schiffshut auf dem schwarzen Kraushaar — der hört das Wort Paradiesvogel und einen lächelnden Blick auf die schönen, gepuderten Damen werfend, wiederholt er ziemlich laut das Wort Paradiesvogel. Diese Schönen lächeln geschmeichelt, den Einfall des Studenten durch einen schalkhaft drohenden Blick erwidern und zur Strafe für seine zu laute Galanterie den Fächer lustig sich vor das Gesicht haltend, tänzeln sie auf ihren hohen Schuhen an dem Front bildenden Jüngler der Rufen vorüber. Dies reizende Straßen- und Kostümbild, welches wir hier geben, ist so echt national und der Wirklichkeit abgelauscht, daß es uns mit einem Schlage in die grazios-ländlich lebenslustige Stadt am Fuße der Sierra Nevada hinführt.

Cafed in Obergaliläa.

(Bild S. 196.)

Unter die Prachtwerke, welche in neuester Zeit einen bevorzugten Platz in den Familienbibliotheken und auf den Bücherschreibern in den Salons eingenommen haben, gehört „Palästina in Bild und Wort“ von Georg Ebers und Professor Guthe. Das herrliche Werk bringt Landschaft, Volksleben, biblische Altertümer, Ruinen und sämtliche heiligen Stätten, wie sie jetzt aussehen, in künstlerisch schönen Illustrationen, meisterhaften Stahlstichen und Holzschnitten. Es ist uns kein Werk bekannt, das in ähnlicher Weise großartig malerisch und stimmungsvoll, so reichhaltig und erschöpfend nach jeder Richtung hin uns das heilige Land vor Augen zaubert. Da fehlt auch gar nichts, um uns mitten hineinzuführen in jene Landschaften und Escamerien, aus welchen der Geist der heiligen Schrift uns entgegenweht mit seinem Ernst, seiner Hoheit und dem ergreifenden tragischen Grundton, der dem Alten wie dem Neuen Testament seine die Seele so mächtig bewegende Wirkung verleiht. Das Prachtwerk hat einen weisvollen Charakter und eignet sich ganz besonders als wertvolles Geschenk zu bedeutenden Festen. Wir haben diesem schönen Buche das für Obergaliläa so charakteristische Bild der immer noch verhältnismäßig bedeutenden Stadt Cafed als Illustrationsprobe diesem Heft einverleibt und wollen das originelle Landschaftsbild mit den Worten des Textes, welcher aus der Feder des berühmten Gelehrten und Dichters Georg Ebers und des großen Orientalisten, Professors G. Guthe, entstammt, hier umrahmen.

Cafed wird in der Bibel nicht erwähnt, es ist aber wohl identisch mit der Stadt Zephat, welche im Talmud genannt wird. Erst seit den Kreuzzügen beginnen die Nachrichten über Cafed reichlicher, wenn auch immer noch lückenhaft, zu fließen. Die christlichen Könige von Jerusalem befestigten es gegen die von Norden und Osten drohenden Angriffe der Muslime.

Um 1360 finden wir in Cafed eine blühende jüdische Kolonie, deren Anfänge in vollständiges Dunkel gehüllt sind. Eine große Anzahl berühmter Rabbiner lehrte an den vielbesuchten Schulen. Sehr frühe hatten die Juden hier eine Druckerei eingerichtet, welche 1833 noch mehr als dreißig Personen beschäftigte. Achtzehn Synagogen waren in ihrem Besitz, die nach den Ländern, aus denen ihre Zugehörigen eingewandert waren, benannt zu werden pflegten.

In der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts bildete Cafed den Mittelpunkt der Herrschaft, welche Schach Sahir el-Amr, der Sohn eines Beduinenshäuptlings vom oberen Jordan, sich zu gründen gewußt hatte. Er dehnte sie über Tiberias und Nazareth aus und eroberte durch einen plötzlichen Angriff 1749 auch Akko. Lange Jahre hindurch behauptete er sich mit Glück in fast voller Selbstständigkeit gegen die türkischen Statthalter, bis im Jahre 1775 die Türken sich seiner durch List bemächtigten, ihn töteten und seinen Kopf nach Konstantinopel schickten. Während seiner Regierung wurde Cafed am 30. Oktober 1759 durch ein Erdbeben heimgeschlagen, worüber wir indes keine genaueren Nachrichten besitzen. Die Franzosen sicherten sich 1799 den Besitz des Ortes während ihrer Anwesenheit in Syrien durch eine kleine Besatzung.

Nach fünfzig Jahren zeichnete sich Cafed vor vielen anderen Orten vorteilhaft aus. Die muslimischen Bewohner namentlich besaßen gut gebaute Häuser und zeigten ein ruhiges Wesen und ein schmales Neßere. Sie verfertigten Baumwollenzüge und beschäftigten sich mit Indigofärberei. Die Juden dagegen hatten ihren früheren Wohlstand — es ist unbekannt, aus welchem Grunde — verloren. Sie wohnten zum Teil in Lehmhütten, die an die steilen Abhänge des Kastellberges reihenweis angelehnt waren, so daß die Dächer der unteren Reihe zugleich die Straße für die oberen Häuser bildeten. Prächtig thronte auf dem felsigen Gipfel die umfangreiche gotische Burg, welche trotz einigen Verfalls doch noch als Wohnung des türkischen Beamten (Muteßelim) diente.

Da erschütterte am 1. Januar 1837 ein furchtbares Erdbeben die Berge um Cafed. Nach schrecklichen Stößen zerfiel das Gestein, das Kastell stürzte zusammen, die Häuser am Abhänge wurden eins über das andere geworfen, so daß die unteren vollständig von den Trümmern begraben wurden.

Das Unglück traf vor allen die Juden, deren Isolierte Häuser am steilen Bergesgange durch die Erschütterungen besonders zerstört wurden. Thomson gibt die Zahl der Getöteten auf 5000 an, darunter 4000 Juden. Achtzehn Monate später besuchte Robinson den Ort und fand noch kaum etwas mehr als eine große Ruinenmasse. Das jüdische Viertel hatte am wenigsten gelitten, an den übrigen Stellen waren wohl schon Häuser wieder aufgebaut worden, aber der Schutt erinnerte noch überall an die furchtbare Zerstörung. Doch begannen sich die Geschäfte schon zu regen, und der gewöhnliche Freitagsmarkt zog die Landleute der Nachbarschaft wieder wie früher nach Cafed. Das Kastell ist seit jenem Ereignis ein unförmlicher Ruinenhaufen geworden.

Cafed soll der höchstgelegene Ort in ganz Galiläa sein, nämlich 850 Meter über dem Mittelmeere. Daher weht hier stets eine frische Bergluft, welche namentlich im Sommer jeden, der vom galiläischen See heraufkommt, wahrhaft erquickt. Zugleich ist der Boden hier sehr fruchtbar, denn die Wollen spenden Regen und Tau in genügender Menge. Auf den Abhängen und im Tale gedeihen Oliven, Feigen und Granatäpfel, auch Wein vorzüglich. Trotzdem die Häuser so steil am Berge liegen, wie das unser Bild erkennen läßt, ist die Stadt doch eine der schmutzigsten im heiligen Lande. Noch immer wohnen eine Anzahl Juden in Cafed, denn sie zählen es neben Jerusalem, Hebron und Tiberias zu ihren vier heiligen Städten in Palästina. Neben polnischen finden sich auch spanische Juden, und diese haben hier noch die Sitte der Vielweiberei unter sich erhalten.

Biske-Sephe.

Skizze aus den Appenzeller Bergen

von

M. Lenz.

(Nachdruck verboten.)

Der Wiener-Toni war heimgegangen. Sie trugen ihn vom Niedhubel abwärts über die grünen Alpenmatten zu Thal. Die Sonne schien strahlend auf den vollen Alpenrosenfranz, der auf dem schwarzen Schreine lag, gerade über der Stelle, wo das Herz des Toten sein mußte. Zu Häupten war ein großer, welker Lorbeerfranz befestigt; die weiße Schleife mit den goldenen Lettern darauf flatterte im frischen Wind, der über den hohen Säntis daher wehte und die dünnen gelben Blätter raschelte. Auf den Köpfen der leidtragenden Frauen bewegten sich die großen schwarzen Haubensflügel sachte hin und her. Es sah aus, als ob riesige Nachtfalter sich auf Blumen wiegten.

Aber nur ein kleiner Teil der Frauensleute, die hinter dem Sarge hergingen, hatte Blumengesichter; — es waren herbe Fruchtnoten unter ihnen und überreife, runzelige Früchte. Sie schritten aber alle gar ernsthaft dahin in ihren faltenreichen Röden, den Rosenfranz in den fromm übereinander gelegten Händen.

Gleich hinter der Bahre, noch vor den Männern, ging eine ganz allein, nur daß sie ein kleines Büblein an der Hand führte, das ein städtisches, etwas schlecht sitzendes Sammetkleidchen trug und mit seinen großen Kinderaugen neugierig um sich blickte.

Die Frau war nicht mehr jung oder früh gealtert; aber sie hatte ein schönes, feingeschnittenes Profil, das der Zeit und dem Leben Trotz geboten hatte; jetzt war das Antlitz unheimlich starr und versteint.

„Die Sephe weint nicht einmal!“ sagten die Weiber hinten im Zuge.

„Sie hat halt kein Augenwasser mehr übrig für den Kirchgang!“ jammerte ein ganz junges Dirnlein. „Seit er tot ist, hat sie bei ihm gekniet Tag und Nacht, da hat sie sich, schäh wohl, die Seel' ausgeweint und die Augen, so daß sie jetzt nimmer kann!“ — Und da das junge Dirnlein bei der Besprochenen im Dienst stand, so that es ein übriges und schluchzte laut für seine eigene Rechnung, sowie für die seiner thränenlosen Herrin; denn es wollte nicht, das Madele, daß einer, der auf dem Niedhubel daheim gewesen war, unbeweiht zu Grabe getragen werden sollte.

Als sie vom frischen Hügel zurückkehrten, die Leidtragende allein mit ihrem Dirnlein und dem Kind, weit hinter den anderen drein, gefolgte sich ein Nachbar zu ihnen.

„Ich wollte Dir bloß sagen, Biske-Sephe,“ sagte er, „daß Du allzeit auf mich rechnen kannst. Wenn Dir's nach all dem Kreuz, das Du mit dem Kranken gehabt hast, schwer fallen sollt', Dein weilaufig Heimwesen wieder zu regieren, so steh' ich Dir gern bei. 's ist manches versehen werden in der letzten Zeit!“

„Ich dank' Dir, Räßbauer,“ antwortete die bleiche Frau mit tonloser Stimme, indem sie den Blick gleichgültig zu ihm erhob, „ich hab' vordem mein Heimat lang genug ohne fremde Hilf' regiert, 's wird auch jetzt wieder gehen müssen. Und wegen dem Versehen während der Krankheit, so wird das bald wieder im Geleis sein. Ich muß mich jetzt nur erst wieder dran gewöhnen, daß die trübe Zeit wieder kommen ist, die vormals war, ehe er heimkehrte!“

„Ich mein', ren dort an sei sie erst recht angegangen, die trübe Zeit! Er war ja immer siech, und Du bist in dem ganzen Jahr nicht aus dem Haus gekommen und hast Dein Leben vergraben müssen in der Krankensub!“

„O, aber dort war's licht und warm wie im Himmel!“

„Es kam wie ein Schrei aus ihrer Brust; aber dann preßte sie die Lippen zusammen und redete kein Wort mehr. Die grauen Augen mit den dunklen Wimpern blickten starr auf den Weg nieder und ihr Herz und Ohr war verschlossen für all den Trost, den der Nachbar noch aufwandte.

Der aber hatte es satt.

„Da geht der Fußweg zu meinem Stadel,“ sagte er.

„Ich will noch hinauf und nachsehen, was der Sennhub' schafft. — Bist Gott, Biske-Sephe, und denk dran, was ich gesagt hab'. Wenn Deine Sach' einen Rat braucht, oder eine Hand, so weißt, wo ich wohne. Und hör, Sephe, thu nicht so leih! Lebendig kannst ihn nimmer machen; er war ja doch ein breschaster und wenig frohmütiger Mensch, seit er heimkam; die Ruhe ist ihm zu gönnen! Und wir gehen ihm alle einmal nach, über kurz oder lang. Das ist das End' vom Lied!“

Er ging seiner Wege.

„Die thut gerad', als ob er ihr Mann gewesen wär!“ murmelte er vor sich hin. „Trotz kann sie sein, daß er's nicht war, sonst bliebe ihr jetzt das fremde Kind am Hals hängen.“

Dann kam er auf andere Gedanken; er begann sich, ob jetzt nicht der geeignete Moment wäre, der Biske-Sephe die schöne Geschecke abzukaufen, die ihm schon lang in die Augen stach.

„Die liebste Kuh im Stall oder auf der Alp ist ihr jetzt grad so gleichgültig wie dieser Stein!“ dachte er, indem er einen runden Kiesel mit dem Stod losmachte und vor sich her trieb. „Wenn ich gleich morgen ansehe, so krieg' ich sie gewiß halb umsonst, und das Kalb natürlich mit.“

Und er fing an zu berechnen, wie billig die möglichste Billigkeit wohl ausfallen dürfte.

Die Biske-Sephe hatte nicht aufgeblüht, als der Mann seitwärts abgelenkte, aber seine letzten Worte klangen ihr im Ohre nach, bloß mit ihrem hörbaren Klang, und im Kopfe wiederholte sie dieselben mechanisch immer und immer wieder, ohne daß sie den Sinn gefaßt hätte: „Und wir geh'n ihm alle einmal nach. Das ist das End' vom Lied!“ Es war wie beim Echo, das auch nicht weiß, was es wiederholt.

Auf einmal war's, als spränge ihr etwas im Kopfe: irgend ein Schöpflein, das vor ihrem geistigen Verstecken gelegen hatte.

„Gottlob ja, ach gottlob, daß wir ihm alle einmal nachgehen dürfen! Das ist das End' vom Lied! Toni, Toni — das End' vom Lied!“

Sie sagte es hastig und ganz laut vor sich hin, es gab ihr ganze Herztöße dabei, aber ihre heißen Augen blieben trocken. Das junge Mägdelein an ihrer Seite griff mit leidig nach ihrer Hand.

„So, Du bist auch noch da, Madele?“ sagte die schwarze Frau. „Warum bist Du nicht mit dem Kind voraus mit den anderen? 's ist Zeit, daß Du jetzt wieder was anderes siehst und hörst als Trübsal. Sei nur froh; ich hab' Dich jetzt nicht mehr nötig daheim; Du kannst von nächster Woch' an wieder hinauf auf Solalp zu Deinen Geisgen. Die Theres thut's nicht mehr allein da oben.“

„Und Du bleibst allein im Heimat?“

„Ja, wie vor und eh'; nur daß ich jetzt das Kind hab'. Geh jetzt, und nimm das Bübli mit voraus und gib ihm gleich Milch, wenn Du heimkommst; ich bin am liebsten für mich allein!“

Und das eng anliegende, von oben bis unten in Falten gelegte Röcklein schüttelnd, flog das Dirnlein, das schwere Kind auf den starken Armen, über die Alpenmatten dahin, bis es die anderen eingeholt hatte. Das Herz that's ungern, aber die jungen Füße waren doch gar flink, zu gehorsamen.

„Das End' vom Lied, — das End' vom Lied!“ Die Biske-Sephe hielt das Wort fest und sann und sann, und an dem Wort spann sie sich zurück in ferne, längst vergangene Zeit.

Wie war es doch gewesen? Ja, richtig, als der Kälöni sich tot gefallen hatte auf Solalp, hatte man den kleinen Toni auf den Niedhubel gebracht, denn der Kälöni war im Dienst seines Vorkerns, des Niedhubelbauern, umgekommen, und es schiedte sich, daß dieser des Waisenhübleins, dem kurz zuvor auch die Mutter gestorben war, sich erbarmte. Das war für das kleine Biske-Sephe ein großes und neues Glück gewesen. Franziska-Josepha, in etwas zweifelhafter Abfärbung das Biske-Sephe genannt, war ihres Vaters einzig Kind und auch ein einseitig Waislein, dem die Mutter fehlte. Darum war ihm in der Einsamkeit des abseit liegenden Gehöftes der kleine Toni, der gar bald vergaß, daß bloß schweres Kreuz ihn in das behäbige Haus getrieben, doppelt nötig und doppelt wichtig. Der kleine war Karl Anton getauft worden, wie sein Vater, aber „Kälöni“, wie es sonst Brauch war, nannte das Sephe ihn nie, außer wenn es ihm böß war. Und das war es immer, wenn er es allein ließ, um mit anderen Buben verwegene Klettergänge zu unternehmen, einer verfliegenen Ziege nach, oder des Sonntags an die steilen Zaden hinauf, die gen Himmel ragten. Sie konnte es nicht leiden, daß der Toni gar so hoch hinauf wollte, wohin sie ihm nicht folgen konnte! Er brachte aber immer große Sträuße dunkelroter Alpenrosen, von der feinsten Art mit den rostbraunen Blättern, mit heim, oder blaue Gentianen und sammetene Edelweißsterne. Und Sephe freute sich darüber und stellte sie auf Fensterbrett, so daß die alte Kathri, die den Haushalt besorgte, in der Küche oft seinen einzigen Milchnapf mehr fand, weil sie alle voller Blumen draußen standen.

Und dann hatte der Toni das Biske-Sephe Jahr um Jahr durch Sturm und Schnee an seiner Hand oder auf dem Bergschlitten nach der Winterschule geführt und zweimal waren die zwei Kinder einen ganzen Sommer über mit dem alten, vertrauten Sennen auf der Alp gewesen.

Der Toni wurde groß und stark bei der guten Kost beim Niedhubelbauern, und dem Biske-Sephe brauchte es kein Mensch zu sagen, daß er der hübscheste Bursche sei in der Gegend. Sie hatte ihre eigenen Augen im Kopf, die Sephe, und sah es selber! Und zwieren und locken und singen konnte der Toni, wie keiner im ganzen Innerrhodler Ländli. Er hatte die zweibeinigen Vernünftigen für sich, wenn er am Sonntag im Dörfli oder auf grüner Alp sang und jodelte, und die vierbeinigen Unvernünftigen lenkte er wie an einem Faden mit seinem Locken und Zwieren, die verrannteste Geiß brachte er damit vom tobbringenden Felsen auf sichern Pfad.

„Ich mein', Du solltest doch jetzt endlich im Stand sein, ohne den Sennen, den ich heuer anderwärts brauch', mit einem Hüterbuben zusammen mir das Vieh zu sommern auf Solalp!“ sagte im Frühjahr der Niedhubelbauer in rauhem Tone.

Er war schon lange übellunig und mit finsterner Miene herumgegangen und der Toni hatte ihm seit Monaten nichts mehr zu Dank machen können.

Der Toni wurde rot vor Freude und das Sephe bläß vor Schrecken.

Und bald darauf zog er aus, der junge Senn, wie ein Feldherr an der Spitze seiner Armee. Das Sephe hatte

für die Leittub-Kranz und Maieri hergerichtet und dem Toni hatte es ein vorjährig Edelweißbüschlein auf den Hut gesteckt. Das hatte als Buchzeichen vorher in seiner Bibel gelegen. Aber als der Zug fort war, ging es in das Kirchlein hinunter und betete, und als es heimkam, schalt der Vater, weil es rote Augen hatte.

„Das verdamnte Stücken!“ sagte er. „Überlaß Du das den armen Weibslenten rings herum.“

Die Zister-Sephe vom Niedhubel hat's nicht nötig, an den Rahmen zu sitzen; die hat Arbeit genug im Haus, und Geld zu Gewand und Geschmuck, ohne daß sie sich's selber verdienen muß!

Es gibt Leute, die gern einen Bogen machen um eine unliebame Wahrnehmung herum.

Dann nach Monden, mitten im Hochsommer, hatte es eine Alpstubeten gegeben auf Ebenalp. Die Sephe hatte sich wochenlang still darauf gefreut, denn der Toni hatte ihr durch den Hüterbuben Bericht gemacht, daß er hinüber kommen werde und daß sie einander haben wollten zum Tanz. Da hatte der Vater am frühen Morgen desselben Tages den Steineggpeter ins Haus gebracht und hatte ihr eröffnet, daß der ihr

Tänzer sein sollte, und er hatte hart und laut gelacht, als sie sagte, sie habe sich dem Toni versagt für die Stubeten. Drinnen in der Kammer aber hatte der Vater sie am Arm gefaßt und sie ein verrücktes Ding genannt, und er hatte schrecklich mit ihr gethan, daß sie mit dem Gottswillen-Buben, dem Armlenten-Toni öffentlich zum Tanz gehen

sehen Hände um Zister-Sephelis schlanken Leib gelegt, die ihrigen lagen lose, wie widerwillig auf den Schultern des Tänzers; so drehten sie sich im Kreise, fast um ihre eigene Achse in all dem drängenden Gewühl. Es hätte sich gehört, nach gutem Innerhödler Brauch und Recht, daß auch ihre Augen ineinander geruht hätten während des Tanzens, aber

wolte, sie, für die der Reichste und Beste kaum gut genug sei; er habe die beste Lust, den frechen Kerl mitten im Sommer von der Alp zu jagen in die fremde Welt hinaus, zu dem andern bergelaufenen Gefindel, das sich da herumtreibe!

Das Sepheli mußte nachgeben, wenn es den Vater nicht noch mehr gegen den Toni aufbringen wollte. Geschenkt Hauptes stieg es mit dem Peter bergauf.

Sie machte gerade den Ersten mit dem Steinegger, als der Toni auf dem Tanzplatz erschien. Dem war ohnehin heiß vom raschen Gehen und heißer ward ihm noch, als er die beiden tanzen sah. Er stand neben den Geigern still, den Alpstod hatte er fest in den Bretterboden gestossen und die Faust darum gekrampt. Seine Augen folgten dem Paar.

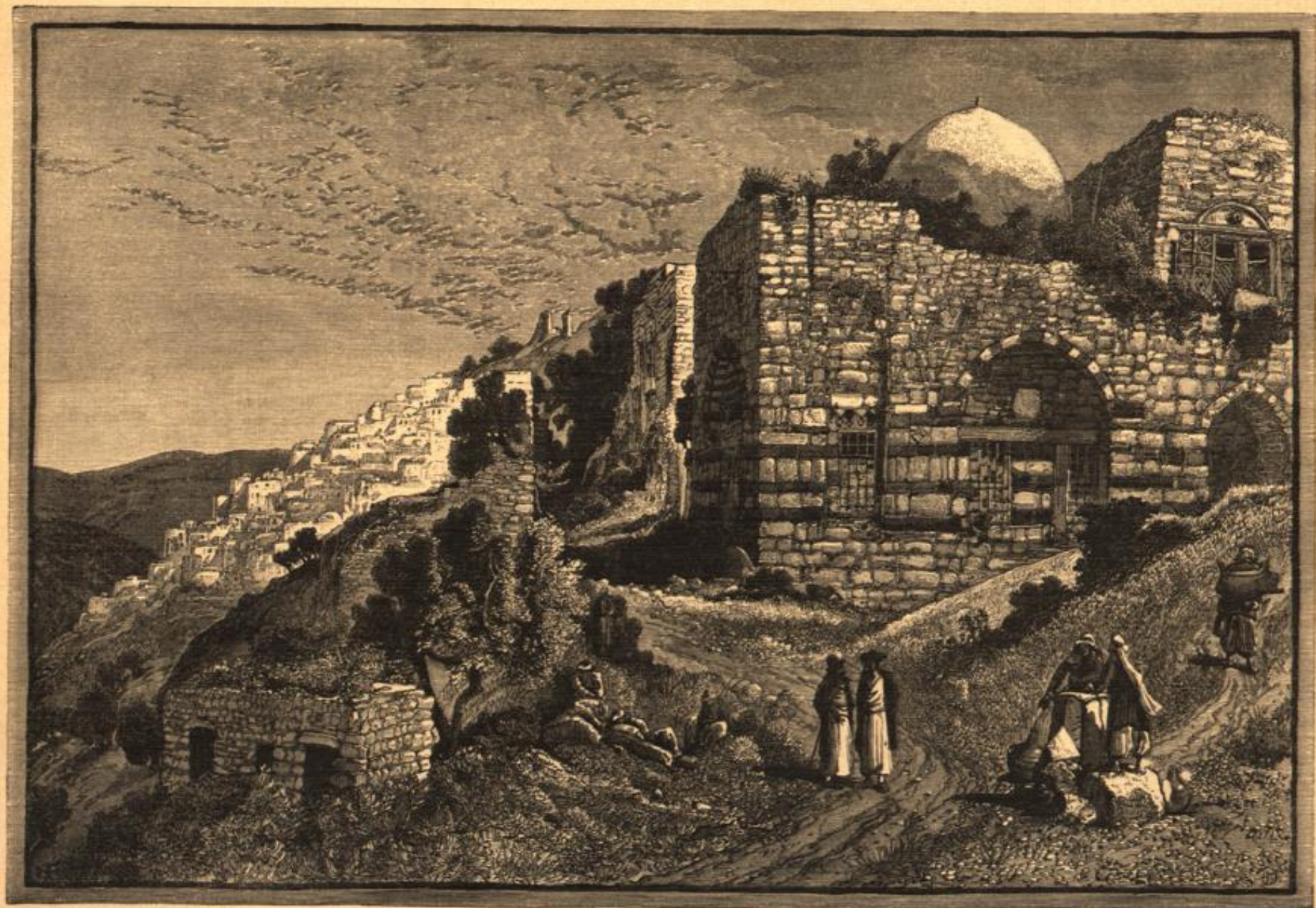
Der Steineggpeter

hatte seine dicken, gro-



Prinz Albrecht von Preußen und seine Gemahlin Prinzessin Marie. (S. 199.)

Nach Photographien von W. Höffert, kgl. Hofphotograph in Hannover.



Casei in Obergallia. (S. 195.)



Paradiesvögel. Gemälde von F. Masó. (S. 194.)

vergebens richtete der Peter seine Blicke auf Sephes Antlitz — sie hielt beharrlich die Lider gesenkt, wie eine Schlafende. Aber durch die gesenkten Lider hindurch schien ein anderer Blick zu dringen, tief und schneidend, — sie fühlte ihn ordentlich brennen und sie fühlte noch ein anderes, etwas wie einen körperlichen Schmerz und doch wie eine namenlose Seligkeit. — Und der dort mit zuckenden Lippen stand und sah, daß einer ihm zuvorgekommen, ein reicher, einer, der Heimat und Land, Vieh und Geld sein eigen nannte, der wußte auch auf einmal etwas, das er sich bisher nie gestanden hatte. Sie waren wie Schlafwandler gewesen, jetzt waren sie wach und lebend: sie wußten beide, daß eins ohne das andere nimmer sein konnte!

Und dann war der Toni herangefahren und hatte den Steineggpeter um einen Tanz mit der Sephe gebeten. Der aber hatte ihn von oben bis unten angesehen. „Geh Du, wo Du hingehörst!“ hatte er hochmütig gesagt, „dem Steinegger seine Tänzerin tanzt mit keinem Hütchenbuben!“ Da waren die Aern auf Tonis Stirn böse angeschwollen, er war vorgetreten und hatte dem Peter den gebogenen Finger hingehalten. — Das war eine Forderung — aber nicht auf Pistolen! — Der Steinegger hatte geringschädig die Achseln gezuckt: „Ich ringe nicht mit einem Knecht!“

Aber der Toni hatte ihn an der Brust gepackt. „Du mußt!“ schrie er überlaut, „Du mußt, sonst bist Du ein Feigling, ein Schwächling, ein elender Bauernproß, der zu schlecht ist auf einen rechtschaffenen Tanzboden!“

Dann waren sie losgegangen. Was half dem Steinegger seine verzweifelte Gegenwehr! Er lag bald genug auf dem Rücken, zornschneidend, mit blutender Nase. Der Toni hatte das Knie auf seine Brust gesetzt; jetzt sprang er hochaufatmend in die Höhe und streckte dem Ueberwundenen die Hand hin zum üblichen Friedensschluß, wie's dem Sieger gebührt: der Knecht dem Bauern!

Da waren plötzlich die Umstehenden zur Seite gewichen, denn der Riedhubelbauer hatte sich mit starkem Arm eine Gasse gemacht. Jetzt stand er hinter dem Toni. Er holte weit aus, der Bauer, dann fauchte ein klaffender Schlag auf den Kopf des ahnungslos von hinten Angegriffenen.

„Was tust Du da oben?“ schrie der Bauer. „Siehst Du so zu meinem Vieh, Du Lausbub! Hab' ich Dich auf die Nase geschickt, daß Du zur Stubeten gehst, den Dirnen nachläufst und Handel suchst? Es ist Zeit, daß ich Dir endlich sag', wer Du bist, Du Lump, und wo Du hingehörst! Marsch, fort im Augenblick, dort drüben geht der Weg zur Solalp!“

„Vater, Vater!“ bat die Sephe; aber ihr Flehen verhallte ungehört, denn ein Zorniger ist seiner Sinne unmächtig, auch des Gehörs.

Warum nur war der Vater auf einmal wie umgewandelt? Was hatte der Toni verbrochen, daß er plötzlich so hart, so gar schlimm und eifrig gegen ihn war? Sonst war er ja gut zu ihm gewesen durch viele Jahre hindurch.

Dem Vater war es ergangen wie den zwei Jungen: er hatte schlafgewandelt; nun war auch er wach geworden, und was seine lebenden Augen erschauten, erfüllte ihn mit Schrecken und Grimm.

So, — nein, so war es nicht gemeint! Der hergelaufene Bub und sein einzig, reich Kind, dem einmal der ganze Riedhubel und zwei weite Alpen zu eigen sein würden? — Nun und nimmermehr! — Mit dem Peter war bereits alles abgeredet; die Alpen stießen aneinander, die Wälder im Thal nicht minder. Das gab ein Heimat wie keines in der Landschaft, wenn's zusammen kam.

Die Streitenden waren nebeneinander gegangen. Ihre Sache ging die anderen nichts an.

Von drüben klangen die Geigen. Sephe lag auf dem Boden und drückte den Kopf ins kurze Alpengras. Sie hörte des Vaters harte Reden und Tonis treiges Erwidern; ach — er vergaß zuletzt, daß er in dem gereizten Mann immerhin seinen Wohltäter vor sich hatte!

Die Nacht senkte sich ins Thal. Drunten auf dem Riedhubel hatte der Steinegger mit dem Vater zum Ueberfluß nochmals Wein getrunken, dann hatte er mit schwerer Zunge: „Gut Nacht“ gesagt; — dem Vater bloß, denn die Riese-Sephe war nirgends zu sehen. Dann hatte er sich beimgetroßt.

Von ihrer Kammer aus hörte Sephe den Vater in die Küche gehen an den Wasserkübel. Sie hörte ihn schlürfen und trinken. Er wollte sich auskühlen nach all der Hitze. Dann schritt er in die Stube, wo das breite Himmelbett stand. Der Lichtstreifen, der durchs Fenster auf das Gras fiel, erlosch. Schweres Atmen und schnarchende Töne drangen durch die dünnen Dielen zu Sephe hinauf. Der Mann, der heute seines Kindes Schicksal mit dem Peter nicht und nagelfest gemacht zu haben meinte, schlief den Schlaf des Gerechten.

Sephe aber wachte. Sie öffnete ihr Fenster und starrte in die Nacht hinaus, beide Hände auf das gequälte Herz gepreßt. Herd — was war das? Kam es da nicht über die Matten daher, schnell und leise, und jetzt — jetzt knarrte die Hölzbeige vor dem Fenster wie unter einer Last.

„Heilige Mutter, schütze uns!“ flehte das Mädchen in Todesangst. Der Toni aber hatte sich schon hinausgeschwungen aufs Fensterbrett und hielt sie fest umschlungen.

„Leb wohl, Sepheli!“ sagte er und küßte sie auf Stirn und Mund und Wangen. „Leb wohl! Ich geh' fort, weit fort, und ich komm' nicht wieder, bis ich einen Haufen Geld beisammen hab' wie der Steineggpeter. Und hab' ich den, dann fehr' ich heim und kauf' mir ein Heimat und nehm'

Dich zum Weib. Bleib mir treu, Sepheli, bleib mir treu!“ — Und er küßte sie wieder und wieder.

„Sie können mich nicht zwingen zum Peter!“ flüsterte es heiß an seinem Halse. „Vor dem Altar noch werd' ich, nein!“ schreien, so wahr Gott mir helfe und seine Heiligen. Ich wart' auf Dich, bis ich alt und grau bin, wenn's sein muß! Aber wo willst Du hin, Lieber, — Liebster?“ — Und sie schmiegte sich an ihn und hielt ihn eng umfaßt, als wollte sie ihn nimmer lassen.

„Ins Oesterreichische hinein, Sephe, mein Herzblut; nach Wien zu dem alten Herrn, der mich voriges Jahr hat mitnehmen wollen, als er mich hat jodeln und singen hören auf dem Sants. Damals konnt' ich's nicht! Von Dir fort, ohne Not — wie hätt' ich ausgehalten? — Aber jetzt halt' ich's aus, für Dich — für uns! Und ich will wieder auf die Schulbank, wie's der Herr gesagt hat, und will lernen, wie man singen muß, daß es den Leuten, die's verstehen, wohl gefällt. Er hat mir ja verheißt, daß ich ein rechter Sänger werden könne, wenn ich Fleiß haben wollt' und Mut, und daß ich hernach mit meiner Stimm' Geld verdienen werd' wie Stein!“

„O Toni, aber wie wirst Du so weit von mir sein!“ „Nicht zu weit, als daß Deine Lieb' mich nicht erreichen könnt'! Sieh dort den Stern, Riese-Sepheli, liebes, den großen, hellen, den hat mir meine Mutter selig schon gezeigt, wie ich noch ganz klein war, der geht mit mir und bleibt doch bei Dir. Er ist bei Dir und bei mir wie unsere Liebe! Aber jetzt muß ich fort. Sag dem Vater, der Bettelbus sei nicht undankbar, er werd' ihm heimzahlen, was er an ihm gethan, soweit man's mit Geld thun kann. Seine andere Gutherigkeit hat er heut bei mir ausgelöst durch die Schwach, die er mir vor allen Leuten angethan hat. Mein erstes Geld schick' ich ihm, damit er dem armen Lump die Wohlthat nimmer vorzuhalten braucht, wenn der wiederkommt, um des Riedhublers Kind zu freien. — Gut Nacht, — gut Nacht für lang, Sepheli, mein einzig Lieb!“

Der Morgenwind wehte kühl über das Thal, er fand den Weg durchs offene Kammerfenster und blies ein weißes Antlitz wach. Sephe lag angekleidet auf ihrem Bette. Nach all den Thränen war ihr der Schlaf barmherzig gewesen und hatte sie in seine Arme genommen.

(Schluß folgt.)

Die Massage, ihre Bedeutung für die Gesundheitspflege und Heilkunde.

Von

Dr. med. S. Lahmann.

(Nachdruck verboten.)

Die Massage ist so alt wie die Menschheit; das Kind zeigt es uns, welches von einer Wunde gestochen die juckende Stelle reibt. Freilich, die wissenschaftliche, das heißt die bewußte Massage ist jüngerer Datums, aber doch noch einige hundert Jahre älter als die christliche Kultur, denn die Indier und Chinesen übten dieselbe in ausgedehnter Weise und über Heilgymnastik finden sich in den indischen Büchern „Susruta“ und „Yadour-Veda“ und in dem chinesischen „Cong-Fon“ sowie „Tao-Tse“ schon recht gute und ausführliche Abhandlungen.

Von den Indiern und Chinesen kam, wie so vieles, was wir bis zu dem vor kurzem erfolgten Aufblühen der orientalischen Studien für selbständiges griechisches Kulturwesen hielten, so auch die einfache, auf natürlichen Grundlagen beruhende Heilkunde und als Hauptfaktor derselben die Gymnastik, zu den Griechen und von diesen zu den Römern. Unter den Griechen wurde sie Allgegenwart des Volkes; kein Wunder, denn ihre berühmtesten Ärzte, so Hippokrates, der Vater der Naturheilkunde und Lehrer des Dioscorides, wie auch letzterer hatten alle medizinische Weisheit in der zweckmäßigen Wahl der Nahrung, dem richtigen Maß von Ruhe und Bewegung und in sonstigen nur physikalischen Heilmitteln, in erster Linie der passiven Gymnastik (Massage), und der Wasseranwendung gefunden. Hippokrates stellte vollständige Theorien über die Körperbewegung und die Wirkung der passiven Gymnastik auf, besonders über die Wirkung der Massage auf die Gelenke. Seine Lehren fanden bei den römischen Ärzten großen Anklang, während aber die anmutigen Leibesübungen der Griechen bei den Römern bald in rohes Jüdischgetriebe ausarteten, verfielen die herrschenden Klassen in Schwelgerei und Weichlichkeit, an Stelle einer rationellen, mühsamen Heilkunde trat ein ausgedehnter bequemer Heilmittelschwindel.

Das Christentum, wie es alle heidnisch-römischen Einrichtungen ohne Unterschied verwarf, verzichtete natürlich auch auf die Heilgymnastik der Römer, bedurfte derselben auch kaum, da sich seine ersten Vertreter durch Nüchternheit und vernünftige Lebenskunst auszeichneten. Zur Zeit der Kreuzzüge erst wurde durch mitgebrachte Sklaven die Massage aus dem Orient, wo sie stets in den Bädern geübt ward und wird, nach Europa gebracht, doch hatten die damaligen Ärzte kein Verständnis für eine so einfache Heilmethode; in einzelnen Volkskräutern aber war wohl schon von der Römerzzeit her die Massage in Gebrauch geblieben und im Besitze der Quacksalber. Im Jahre 1575 erst ward Ambroise Pare in Frankreich durch eine ausführliche Schrift für die Anwendung der passiven Gymnastik, aber erst 1680 gelang es Borelli, eine iatro-mechanische Schule zu gründen, welche die chemische Ärztschule heftig bekämpfte, aber wegen ihrer Einseitigkeit, nur mit aktiver und passiver Gymnastik heilen zu wollen, alsbald die Chemikalien vom Gegner entlehnte und der Massage keinen Boden gewann.

Daß die von Friedrich Hoffmann, Professor in Halle (1660 bis 1742), aufgestellte mechanisch-dynamische Lehre, welche die Heilgymnastik lehrte, zu wenig Anklang fand, ist nicht wunderbar, denn wenn auch manche Irrtümer in seinem System obwalteten, so er-

scheint er doch als moderner oder auch heute wohl noch als Zukunftssart, wenn er in der Vorrede zu seiner Schrift: „Die Bewegung, das beste Heilmittel für den Körper“, sagt: „Wer die Geheimnisse der natürlichen Heilkunde sorgfältig betrachtet und prüft, wird zur Erkenntnis gedrängt, daß die Grundlage der Gesundheit, des Lebens und der Krankheiten eine sehr einfache ist, welche sich niemals ändert und nichts Verworrenes in sich schließt. Man muß sich deshalb wundern, daß die Ärzte so verschiedenartige Heilmittel erfunden haben, um die Gesundheit zu erhalten und die Krankheiten zu bekämpfen.“

Die Natur erhält das Leben durch einfache Vorgänge. Eine kleine Anzahl von Vorrichtungen genügt ihr zur Erhaltung der Gesundheit und die Ursachen der Krankheiten sind nicht sehr zahlreich. Wir dürfen demnach mit allem Rechte annehmen, daß die Heilmittel, welche die gestörte Gesundheit herstellen können, weder mannigfaltig noch zahlreich sein sollen. Wir dürfen das nicht nur annehmen, sondern ich behaupte, daß das eine Wahrheit sei, und man darf es als böses Geschick der Heilkunde oder als Mißbrauch hinstellen, daß der Kunst von Medikamenten und Elixiren, wie sie in den Schriften der alten und modernen Ärzte sich vorfinden, keinen andern Zweck hatte, als die Heilkunst recht zu erschweren, sie unsicher und trügerisch zu machen. Die Heilmittel, mittels deren der Arzt, die Bestrebungen der Natur unterstützend, Erfolge erzielen, den Kranken heilen, sich selbst Ehre schaffen kann, sind gewiß nicht zahlreich.

Es gibt viele Dinge, welche von geringem Einfluß auf die Heilung von Krankheiten oder auf die Erhaltung der Gesundheit zu sein scheinen und dennoch eine unglaubliche Macht besitzen.

Solcher Art sind: Luft, Nahrung, Bewegung und Ruhe, Schlaf und Wachen, die im Körper zurückgehaltenen oder ausgeschiedenen Stoffe und die Leidenschaften.

Ein Beispiel ihrer Kraft sehen wir in der Einwirkung der Bewegung und in der Übung der Gliedmaßen. Die Einwirkungen der Bewegung sind so mächtig, daß, wenn man dem Zeugnisse der Alten und der Erfahrung Glauben schenkt, man dieselben jedenfalls höher stellen darf als die der wertvollsten Medikamente, wo man Krankheiten verhüten oder heilen will.

In der Mitte des 18. Jahrhunderts sah es, als ob das Buch des Engländers Francis Fuller: „Medizinische Gymnastik“ oder jeder sein eigener Arzt, die Gymnastik als Heilmittel einbürgern wollte, da verschiedene deutsche Dissertationen sich angeschlossen und in diesen auf die Geschichte der Massage verwiesen wurde; aber die medizinische Welt war damals zur sehr im Heilmittelaberglauben und im europaischen Wissenschaftsdünkel befangen, als daß sie von Chinesen und Griechen hätte etwas lernen wollen.

Verschiedene englische und französische Schriftsteller suchten im Laufe der nächsten hundert Jahre der Massage einen Platz zu erringen, aber selbst die Mitteilungen ganz außergewöhnlicher Heilungen, wie sie 1855 Dr. Blache der Académie de médecine über den Veitstanz machte, gewannen ihr kaum Boden.

Wie gewöhnlich, wenn es sich um Reformen handelt, mußte erst ein Laie in Schweden den Anstoß zu einer Wiederbelebung der uralten Heilmethode geben, und es ist als ein glücklicher Zufall zu preisen, daß zu gleicher Zeit auch die Lichtärzte Priessnitz und Schroth als Begründer der Wasser- und Diätetik mit den übrigen Faktoren einer einheitlichen physikalischen Heilmethode hervortraten. Denn dadurch, daß die verschiedensten physikalischen Heilmethoden mit ihren gewaltigen Erfolgen gleichzeitig verschiedenerorts hervortraten, wurde die Aufmerksamkeit der Schulmedizin auf die Bedeutung der physikalischen Methoden gelenkt, und welche Wandlung bei der Reingung zur Vereinfachung auch die eine oder andere Methode finden mag, in dem glücklichen Vorhandensein der sich gegenseitig ergänzenden drei Faktoren liegt die Gewähr, daß die Massage nie wieder verschwindet; denn ihre Vertreter brauchen nicht wie einst die einseitigen Iatro-mechaniker bei den Jatrochemikern um Heilmittel betteln zu gehen.

Peter Heinrich Ling, so heißt der Begründer der schwedischen Heilgymnastik und zweifelsohne der Wiederbegründer der heutigen Massage, wurde durch Festübungen von einer rheumatischen Armlähmung geheilt, und den Vorgang sich richtig erklärend, rißte in ihm der Gedanke von der Bedeutung der Körperbewegung für die harmonische Entwicklung des Körpers und für die Heilkunst. Als Festmeister an der Universität Lund angestellt, veräußerte er nicht, sich die ihm mangelnden Kenntnisse auf anatomisch-physiologischem Gebiete zu verschaffen und nach langen vergeblichen Versuch n gelang es ihm endlich, die Regierung für seine Pläne zu gewinnen. Im Jahre 1813 wurde eine königliche Zentralanstalt für Gymnastik zu Stockholm gegründet und Ling Gelegenheiten geboten, seine Methode auszubilden und zu verbreiten. Von allen Seiten strömten nicht nur Kranke herbei, sondern auch Lernenswollende und beide trugen den Ruhm der Methode wieder in die Welt hinaus. Ling und seine Schüler beschäftigten sich in erster Linie mit passiver und aktiver Gymnastik, und wurde die erstere das Hauptmerkmal der schwedischen, die letztere das der deutschen Schule. Eigentliche Massage im heutigen Sinne wurde von den Schweden weniger ausgeübt, dieselbe vielmehr erst in Frankreich zu Anfang der sechziger Jahre ausgebildet, und zwar warfen sich die Franzosen wieder mehr auf die chirurgische Seite, verwendeten sie also bei Querschnitten, Verrenkungen, Entzündungen etc. Während aber in Frankreich wunderbare Weise die Massagebehandlung völlig wieder einschloß, sagte dieselbe in Holland und Deutschland Wurzel und erfuhr eine weitere Ausbildung besonders auch für innere Leiden. Als bekanntester Name unter den heutigen ist Mægger in Amsterdamm zu nennen. In zunehmender Weise erstreckt sich die Massage der Gunst des ärztlichen Publikums, was nicht wundern kann, da die Fortschritte der Physiologie und pathologischen Anatomie sich mit der veralteten schablonenhaften Heilmethode nicht vertragen.

Die Massage ist ein Teil der passiven Gymnastik und von ihr nicht zu trennen. Das Wort Massage ist französischen Ursprungs und bedeutet so viel als Reibung; die Franzosen unterscheiden eine große Anzahl von Anwendungsweisen, neuerdings sind jedoch nur noch vier Bezeichnungen im allgemeinen Gebrauch, die Effleurage (Ziehen), die Massage à friction (kräftige, kreisförmige Reibungen), die Pétrissage (umhüllendes Reiben und Kneten), das Tapotement (Klopfen und Schlagen). Was bezwecken nun aber diese Manipulationen, die durch die deutsche Bezeichnung genügend charakterisiert sind?

Nehmen wir unser eingangs angeführtes Beispiel, welches die instinktive Massage betrifft, die jeder Mensch und jedes Tier übt, wenn ein Insektenstich oder sonst ein Zuckreiz einwirkt. Betrachtet man die juckende oder schmerzende Stelle, so ist dieselbe gerötet, denn durch den Reiz sind die Blutgefäße er-

schläft, es hat eine stärkere Blutfüllung, eine Bluthäufung geleitet. Durch diese Stauung, die alsbald mit Austritt von Blutwasser und weißen Blutkörperchen verbunden ist, wird nun ein Druck auf die feinsten Nervenendigungen ausgeübt und hierdurch Krämpfe, und bei noch stärkerem Druck Schmerz verursacht. Sobald man die gedrückte Stelle aber reibt oder drückt, wird die stauende Blutmasse in Bewegung gesetzt, die Hautstelle erbläht unter dem drückenden Finger und der Schmerz hört mehr und mehr auf; durch fortgesetztes Reiben und Drücken wird auch das in das Hautgewebe durchgetretene Blutwasser in die Lymphbahnen gedrückt und bald das normale Verhältnis wieder hergestellt. Dies Fortdrücken von stauenden Blutmassen und ausgeschwemmter Lymphe ist eigentlich das zu Grunde liegende Prinzip bei allen Massagehandgriffen, und sobald man nur die Richtung des abführenden Blut- und Lymphstromes kennt, kann man im allgemeinen massieren. Die eben gegebene Erklärung reicht aber noch nicht ganz aus, sie bezieht sich vielmehr nur auf die Massage bei den verschiedensten Entzündungen und Blutkreislaufstörungen; handelt es sich aber um die Kräftigung erschlaffter Muskulatur, kranker Nerven etc., so kommt außer der durch die Massage bewirkten Beschleunigung der Blut- und Lymphzirkulation noch die direkte, den Stoffwechsel anregende und einen mechanischen Reiz bedeutende Wirkung der Massage hinzu.

Diese Erklärung ist so einfach, daß sie von manchen nicht gefunden wird, weshalb auch nicht allzu selten von solchen, welche die Massage nur vom Hörensagen kennen, völlig gegen die Grundregel geleitet und in ganz verkehrter Weise gestrichen wird. So passiert es dem Masseur häufig, daß er, zu einer Fußverhäufung zum Beispiel gerufen, auf Widerstand stößt, wenn er die Massage anwenden will. Forciert er nach dem Grunde des Widerstandes, so hört er dann, daß irgend ein Familienmitglied sich gleichfalls vor kurzem den Fuß verkrampft habe und daß die Massage so schmerzhaft gewesen sei, daß es zum Erbarmen gewesen wäre, es mit anzusehen. Das ist verkehrte Massage, Massage vom Hörensagen bei Mangel an praktischem Verständnis. Wer immer bei einer Anklage mehr als zu ertragende Schmerzen verspürt, kann sicher sein, einen ungeliebten Masseur vor sich zu haben. Wir lernen hier eine der wichtigsten Regeln für die Massage kennen und können dieselbe leicht an unserem alten Beispiele, dem Rückenstich, uns klar machen, abgesehen davon, daß bei Insektenstichen die Massage nicht sehr dankbar ist und man gut thut, die feuchte Kompresse zu Hilfe zu nehmen. Drückt man auf den Rückenstich, so wird er allerdings blässer, aber er bleibt trotz des Druckes wie eine harte Einsenkung in der Haut bestehen, da eine Aus-schwüfung von Blutwasser etc. in dies Hautgebiet stattgefunden und die abführenden Lymphgefäße verlegt wurden. Drückt man nun von oben auf diese Geschwulst, so preßt man nur noch mehr die abführenden Lymphbahnen zu sammen, drückt aber auch die Nerven und erzeugt Schmerz, legt man dagegen durch strahlensförmiges Streichen der Umgebung die Lymphe in Bewegung, so wirkt, da die Lymphgefäße mit Klappen versehen sind, welche ein Rückströmen verhindern, dies Verfahren anfangend auf die an der Grenze der Geschwulst und in ihr sich stauenden Lymphmassen, dieselben folgen dem Zuge, werden weiter befördert und allmählich sieht man die Geschwulst, ohne daß man sie direkt berührt, kleiner werden. Noch viel deutlicher wird dies, wenn es sich um eine schmerzhaft verhäufte, um Verengung von Blutgefäßen und Austritt von Blutwasser und Blut in das Gelenk und seine Umgebung handelt. Würde man die Geschwulst selbst kneten, so würde man wenig erreichen, dem Verletzten unnütze Schmerzen bereiten und geradezu schaden, da durch den äußeren Druck neue, mit stauendem Blut voll gefüllte Blutgefäße zerreißen würden. Man muß vielmehr, wenn es sich zum Beispiel um eine Fußverhäufung handelt, den Ober- und Unterschenkel, besonders die Kniebeuge massieren, Effleurage, das heißt Streichungen mit der bedielten flachen Hand nach aufwärts anwenden und wird, da auch die abführenden Blutgefäße, die Blutadern, mit Klappen versehen sind, dadurch eine Ausleitung der stauenden Blut- und Lymphmassen ausüben. Allmählich kommt man mit den nach oben, beziehungsweise zum Herzen hin gerichteten Streichungen tiefer und tiefer, und endlich kann man das Gelenk, welches schon bedeutend dünner geworden ist, schmerzlos massieren.

Derart hilft die Massage bei allen Gelenkerkrankungen, seien sie akuter oder chronischer, seien sie einfach entzündlicher oder tuberkulöser Art, nur daß hierbei in den verschiedenen Fällen die Unterstützung mit geeigneten feuchten Umschlägen, Bindenwickelungen, Hochlagerung etc. nötig wird. Bei der Schmerzhaftigkeit der entzündlichen Prozesse an Gelenken wegen der Spannung der nervenreichen Gelenkkapsel durch die entzündliche Auschwüfung ist die Massage hier ungemein dankbar und von unmittelbarer Wirkung, da ja das gespannte Gelenk sofort entlastet wird. Zahlreiche Operationen könnten vermieden werden, wenn alle Ärzte sich die Massage zu nütze machten; denn selbst tuberkulöse Gelenkleiden, wo man das Gelenk heute noch meistens resectirt (wegnimmt) oder das Glied amputirt, werden leicht gehoben. Nur eine Form der Gelenkentzündung ist der Massage weniger zugänglich: der acute Gelenkrheumatismus; da die diätetischen Mittel und Schweißprozeduren aber auch völlig ausreichen, kann man auf die Massage hierbei verzichten. Ferner hilft die Massage bei Krankheiten der Sehnensehnen und Schleimbeutel, bei Verkrümmungen und Steifigkeiten, die durch Entzündung von Muskeln, Sehnen und Bändern bedingt sind, denn alle rühren von ehemaligen Entzündungen her, in deren Gefolge festgewordene Auschwüfungen und Verklebungen, zum Beispiel von Sehnen mit ihren Scheiden, statthatten, wodurch die Bewegung unmöglich gemacht wird. Hier handelt es sich meist darum, durch Massage a friction die alten Auschwüfungen langsam zu zerdrücken und durch Effleurage fortzuführen, sowie endlich durch passive Bewegungen die aktive Beweglichkeit zu ermöglichen. Da auf diesem Wege erzielten Heilungen grenzen oft an Wunderbare, schon mancher infolge von Entzündung völlig steife und unbewegliche Arm ist dank der Massage seinem Träger wieder ein nützliches Glied geworden; gerade solche Fälle aber waren erst nötig, um der Massage den großen Ruf zu verschaffen, den sie augenblicklich besitzt.

Jedermann bekannt ist die Anwendung der Massage bei Muskelrheumatismus; andererseits aber ist es doch wohl nicht jedermann bekannt, daß es das Reiben ist, welches hilft, und nicht die „Salbe“, die eingerieben wird; denn einfaches Öl oder Balsam thun es auch. Daß durch die Muskellockung und Anklung schwache oder zur Unthätigkeit länger verurtheilte Glieder, sowie gelähmte Muskeln günstig beeinflusst werden, wurde schon oben gesagt; aber hiemit ist noch lange nicht die Anwendung der Massage bei äußeren Leiden beschränkt.

Meinte man vor kurzem noch, daß für die sogenannte innere

Heilkunde die Massage nicht verwendbar wäre, so hat sie sich auch mittlerweile hier ein großes Feld erobert. Die Halsmassage, das Streichen des Halses an den Seiten von den Ohren abwärts bis zum Brustkorbe, bewährt sich vorzüglich bei Blutandrang zum Kopfe, bei Migräne und Kopfschmerzen, — wenn auch nicht für alle Formen — bei Ohrenleiden, bei Nerven-, Nerven-, sowie bei Reizkopfschmerz, als Hilfsfaktor bei der Diphtherie und so weiter. Bei Kopfschmerzen blutarter Personnen läßt die Halsmassage meist im Stich, dagegen wirkt hier das Streichen der Stirne ungemein lindernd und vielleicht kommt hierbei, da häufig die Kranken hypnotisirt werden, das in Frage, was man mit Magnetismus zu bezeichnen pflegt.

Daß bei Neuralgien der verschiedensten Art sich die Massage in Verbindung mit hydrodiätetischen Prozeduren als das vortrefflichste und einzige Heilmittel erweist — denn Betäubungsmittel sind keine Heilmittel — werden besonders die Ischiastischen schätzen lernen, die mit Elektricität und Nervenentzündung meist nutzlos gequält wurden.

Bei allen Krampfarten, Schreibkrampf, Rähmaschinen, Telegraphisten, Violinistenskrampf und so weiter ist die Massage, verbunden mit aktiver Gymnastik durch Beschäftigung entgegen-gesetzter Muskelgruppen das einzige Hilfsmittel, ebenso leistet sie bei hysterischen Krämpfen, sowie der Hysterie im allgemeinen, bei der so modernen Neurasthenie und Hypochondrie gute Dienste, wie auch der Heilung zuerst dauernd durch Massage geheilt wurde. Auch bei der Gicht leistet die Massage in Verbindung mit Diätvorschriften einzig und allein etwas Ordentliches.

Eine ganz besondere Form der Massage, die unter den vier oben genannten eigentlich nicht inbegriffen ist, ist die Bauchmassage. Zwar ist dieselbe aus theoretischen, oder vielmehr aus vorgefaßten Gründen von verschiedenen Seiten als nicht unbedenklich angesehen, diejenigen aber, die dieselbe rationell ausführen, können nur Günstiges von derselben berichten, ja würden eher auf alle anderen Formen der Massage als auf diese verzichten können. Den Wert gerade der Bauchmassage, die allerdings vielfach verschiednen und daher vielleicht manchmal auch verkehrt geübt wird, illustriert am besten ein Beispiel. Es handelte sich um eine Frau, die, seit früher Jugend schon an Verstopfung leidend, seit fünfzehn Jahren einen Bandwurm mit sich herum trug, der trotz aller hiegegen eingenommenen Mittel nicht fortzubringen war, weil — einfach kein Platz für seine Passage zur Verfügung stand. Die Frau hatte im Laufe der fünfzehn Jahre neunzehn Ärzte konsultirt, einen stattlichen Band Receptblätter in ihren Besitz bekommen, hatte zuletzt alle Medikamente direkt wieder erbrochen und war endlich von einem Arzte gewarnt worden, weitere Medikamente zu nehmen, da sie arzneiisch geworden sei. Bei der Untersuchung fühlten sich durch die Bauchdecken hindurch die Därme stellenweise steinhart an, waren, wie daraus zu schließen war, mit alten, verdorrten und, wie die späteren Abgänge zeigten, verfaulten Massen ausgefüllt, die lichte Weite dadurch ganz beträchtlich verringert. Die Aufgabe war, durch Anklungen der Darmwandungen die schlaffe Muskulatur des Darmes zur Thätigkeit anzuregen und auch die Abführung des Darmes zu steigern. Zum dritten Tage der Behandlung ab stellte sich ein regelmäßiger Stuhlgang ein, wodurch allmählich kolossale Mengen alter harter Massen entleert wurden; nach vierzehn Tagen war die Passage so gut hergestellt, daß mit der Bandwurmkur begonnen werden konnte und nach dem mehrwöchigen Genuß von Feigelsbeeren und dem Gebrauch von zerriebenen Kürbiskernen mit einigen Löffeln Olivenöl war der Bandwurm verjagt worden.

Die Bauchmassage bewährt sich in fünfundsechzig Prozent aller chronischen Magenkatarrhe, da dieselben ungefähr in diesem Verhältnisse auf Bluthäufung beruhen, bei Magenverengung ist sie das einzig rationelle Mittel, da durch direkte Bearbeitung des Magens die Muskulatur desselben gekräftigt und zur Zusammenziehung angeregt wird. Denen, die zu einer mehr sitzenden Lebensweise verurtheilt sind, kann nichts Besseres empfohlen werden, als in den Nachmittagsstunden einmal die Hände in die Seite zu stecken und einige zwanzig- bis dreißigmal den untern Teil des Brustkorbes, sowie den Bauch zu drücken und zu kneten, sie werden dann nicht Veranlassung haben, stets zu mehr oder minder schädlichen Abführmitteln greifen zu müssen. Links oben wird so der Magen, rechts die Leber bearbeitet, für deren so häufige Anschoppung nur die Massage sich heilsam erweist.

Das Gebiet der Bauchmassage ist noch ein weit größeres; Magenkrampf, Gallen- und Niere-Steinkolik, Leberentzündung, Gelbsucht, Bauchwassersucht und so weiter sind ihr zugänglich.

Von hervorragender Bedeutung wird die Bauchmassage noch einmal für die Geburtshilfe werden, in der sie sich von altersher, wenn auch in sehr beschränktem Umfange, erhalten hat. Seitdem wir aber, besonders durch die Untersuchungen Engelmanns bei amerikanischen eingeborenen Stämmen, erfahren haben, daß die ganze Geburtshilfe wilder Völkerstämme auf äußeren Handgriffen beruht, daß aber auch Kindbettfieber und sonstige lästige Folgen unbekannt sind, wird sich hoffentlich auch bald bei den civilisirten Völkern ein Umschwung vollziehen und werden in neunundneunzig von hundert Fällen Instrumente und innere Manipulationen unnötig werden zum Heile der schon so wie so genug gequälten Frauen.

Welche Segnungen die Massage den Frauen auf dem Gebiete der eigentlichen Frauenkrankheiten gewährt, eignet sich hier nicht zur Darstellung, ich verweise daher auf einen diesbezüglichen Aufsatz in Nummer 6, 8 und 9 des „Vollkranz“ von 1885, Leipzig, Th. Griebens Verlag (L. Fernau).

Zum Schluß wäre noch zu erwähnen, daß die Massage neuerdings auch in der Augenheilkunde ausgedehnte Anwendung findet, wunderbar ist es nur, daß sie nicht früher Eingang fand, da die instruktive Massage bei jedem Auge so alt wie die Menschheit ist.

Bei Bindehautkatarrhen aller Art, bei vorübergehender Rötung ist nichts von so unmittelbarer Wirkung, wie ein kreisförmiges oder strahlensförmiges sanftes Verreiben des obern Augenlides auf dem Augapfel; dieselbe Manipulation längere Zeit hindurch konsequent fortgesetzt, hat sich auch zur Beseitigung von Hornhauttrübungen als nützlich erwiesen und wird in Verbindung mit lauen Umschlägen der gefährlichen verwerblichen Quecksilberanwendung wohl bald den Laufpaß geben. Auch bei Leiden des Augeninnern, die auf Zirkulationsstörungen beruhen, wird die Massage Verwendung finden.

So ist die Massage eine Revolutionärin auf medizinischem Gebiete, wie wohl kaum je ein Zweig der physikalischen Heilmethode; vielfach wird sie daher wohl angesehen, werden — wie bei den Samaritanern Samariterheulen — ärztlicherseits Bedenken laut,

daß wegen ihrer Einfachheit die Laien sich mehr und mehr mit derselben beschäftigen würden.

Nun, das beste Mittel, einer unliebsamen Konkurrenz zu begegnen, ist, daß die Ärzte sich sämtlich den physikalischen Heilmethoden zuwenden; thun sie es nicht, so wird der Fortschritt über sie hinweg gehen. Im übrigen ist das Publikum ja nicht dazu da, um den Ärzten eine Pfunde zu geben, weshalb im beiderseitigen Interesse nur gewünscht werden kann, daß aus den Ärzten bald öffentlich angestellte Gesundheitspfleger werden mögen, oder daß wir das chinesische System annehmen, wonach man den Arzt nur während der gesunden Tage zahlt. Man wird in beiden Fällen sicher sein können, daß es das Bestreben der Ärzte sein wird, sich Neuerungen stets zugänglich zu zeigen, es wird unmöglich sein, daß vortreffliche Methoden fast zwei Jahrtausende einschlafen, wie es mit der Massage der Fall war.

Prinz Albrecht von Preußen, Regent von Braunschweig, und seine Gemahlin Prinzessin Marie.

(Portrait S. 196.)

Ein wichtiger, für ganz Deutschland und besonders für Braunschweig wichtiger Akt vollzog sich am 21. Oktober, nämlich die Wahl des Prinzen Albrecht von Preußen zum Regenten von Braunschweig. Schon lange hatte diese Frage die Gemüter in Spannung erhalten, jetzt ist sie gelöst zur Befriedigung aller, die es wohl mit dem deutschen Reich meinen. Die Braunschweiger haben diesen Fürsten ersehnt, sie wissen, daß sie unter keiner Oberhoheit sich in jeder Beziehung gut befinden werden, und der Prinz wird die Sympathien, die man ihm entgegenbringt, zweifellos sich zu erhalten wissen.

Der älteste Welfenthron, der Stammsitz Heinrich des Löwen, den sich der nächste Erbe, der Herzog von Cumberland, durch seine unbeugsame Halsstarrigkeit verweigert hatte, ist jetzt aus von einem Sprossen des Hohenzollerngeschlechtes eingenommen. In vollem Einverständnis mit den übrigen Fürsten des deutschen Reichs hat der Regentenschaftsrat den Prinzen Albrecht von Preußen erkoren, die Geschicke des schönen Landes fortan zu leiten.

Als einziger Sohn des 1872 verstorbenen Prinzen Albrecht, dritten Bruders Kaiser Wilhelms, und der ebenfalls verbliebenen Prinzessin Marianne der Niederlande am 8. Mai 1837 geboren, ist Prinz Albrecht, wie bekannt, eine sehr stattliche, imponierende Persönlichkeit und gehört zu den größten Offizieren der Armee. Seine Gemahlin, Prinzessin Marie, des Herzogs Ernst von Sachsen-Altenburg Tochter, reichte ihm am 19. April 1873 ihre Hand, neunzehn Jahre alt. Drei Söhne, die Prinzen Friedrich Heinrich, Joachim Albrecht und Friedrich Wilhelm, sind diesem Bunde entsprossen und stehen jetzt im Alter von elf, neun und sechs Jahren. Durch die sehr bedeutende Hinterlassenschaft seiner vereinigten Mutter ist der Prinz einer der größten Grundbesitzer im preussischen Staat; in Schlesien ist das berühmte, großartige Schloß Rammstein und die Herrschaft Seidenberg in der Grafschaft Glatz der Lieblingsaufenthalt des Prinzen mit seiner Familie, wenn ihn nicht bisher seine Pflichten als kommandirender General des X. Armeekorps in Hannover fesselten, wo er seit 1871 residierte und durch seine Liebenswürdigkeit alle Herzen gewonnen hat. Seit dem Eintritt in die Armee der Kavallerie treu geblieben, trägt er von jeher am liebsten die Dragoneruniform, namentlich des Schwedder Regiments, dessen Chef er ist. Nach dem Tode des Prinzen Karl, seines Oheims, ließ der Kaiser die hohe Würde eines Herzmeysters der Valley Brandenburg des Johanniterordens auf ihn übergehen.

Das Schloß in Braunschweig sah ihn zu Lebzeiten des hochseligen Herzogs häufiger als gern gesehenen Gast, wenn er zu den Übungen und Paraden der hier garnisonirenden Truppenteile von Hannover herüberkam.

Eine Elefantenbatterie in Birma.

(Bild S. 201.)

Der aus Differenzen mit einer englischen Gesellschaft entstandene Konflikt mit Birma hat das etwa vier Millionen zählende Königreich heute in den Vordergrund des allgemeinen Interesses gestellt und wird, nachdem letzteres die Forderungen des englischen Ultimatus abgelehnt, wohl noch mehr von sich reden machen, hat doch Sir Randalph Churhill mit darrten Worten erklärt, daß das Ende der Verwicklung „die Annexion Birmas oder etwas dergleichen“ sein werde. Da diesem Ende jedoch erst einige militärische Operationen vorangehen müßten, so wird es für unsere Leser von Interesse sein, durch unser Bild die von den Engländern in britisch Birma (die den Birmanen schon früher abgenommene Küstenprovinz) verwendeten Elefantenbatterien veranschaulicht zu sehen.

Eine solche Batterie besteht aus vier Geschützen mit zweiundzwanzig Geschützen. Vier der Tiere kommen an die Geschütze, zwölf werden mit Munition beladen, vier tragen die Gerätschaften der Bedienungsmannschaft, zwei bleiben in Reserve. Wesentlich wird einmal Parade abgehalten, wobei der Zuschauer durch die Korrektheit und Präzision, mit welcher alle Kommandos verstanden und ausgeführt werden, höchlichst überrascht wird. Ebenfalls einmal in der Woche findet Schuttschießerei statt, eine Übung, die die Geduld der Führer oft auf harte Proben stellt, da es manchmal vorkommt, daß einer oder der andere der Elefanten keinen Keiter abwirft und mit größtmöglicher Schnelligkeit nach dem nahen Dschungel flüchtet. Ihn von dort wieder herauszubekommen, ist keine leichte Sache und bedarf vieler Mühe und Ueberredungskunst.

Lebensregel.

Man gebe nicht den Ueberläufern der Freundschaft Waffen in die Hände, mit denen sie nachher den blutigsten Krieg führen; dagegen siehe den Feinden beständig die Thüre zur Veröhnung offen, und zwar sei es die des Edelmuths, als die der Fughe.

Großvaters Barke.

In vielen Fällen steht der Großvater bei den Enkeln mehr in Gunsten, als der Vater bei seinen Kindern, denn die „Herren Papas“ sind beschäftigt und können sich nicht so viel mit ihren

Kleinen abgeben wie der Großvater, welcher gewöhnlich viel Zeit hat und auch seine Enkelchen gewaltig verzieht. So geschieht es denn, daß Großpapa bei den Kleinen das Ideal eines Spielkameraden und Spielarrangeurs ist. Was weiß der nicht alles, was hat er nicht für schöne Dinge und wie geduldig läßt er sich

alles gefallen. Einen solchen Großvater zeigt unser gemütvolles Bild. Er ist ein alter Fischer und seine Barke der Kleinen liebster Spielplatz. Da klettern sie herum und springen hinein und heraus, die alte Barke ist ihnen Turnplatz und Königspalast, worin sie sich köstlich tummeln und die herrlichsten Märchen erleben. Das



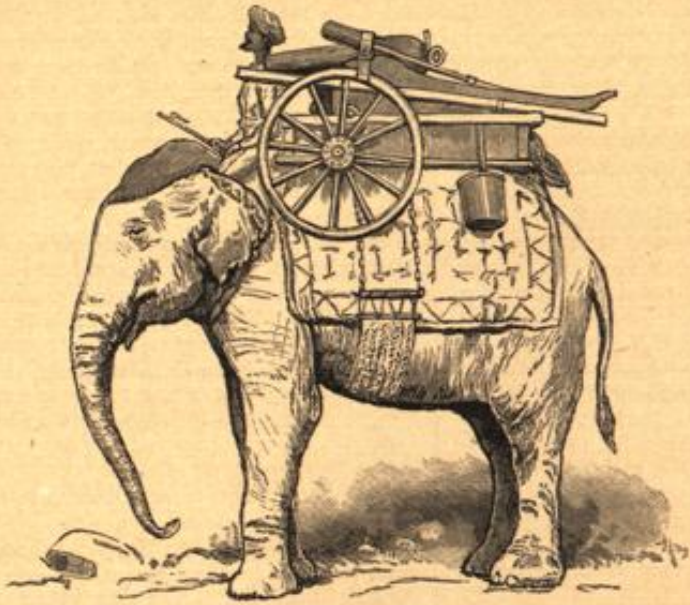
Großvaters Barke. Gemälde von A. Gullon.

Schönste jedoch ist, wenn Großvater bei schönem Wetter ein Stückchen in das glatte Meer hinausrudert und ein paar blinkende Fischlein fängt, die er dann den Kleinen in ein Wassergefäß setzt, so daß sie die lustigen Dinger bequem in der Nähe betrachten können. Zu gleicher Zeit hat aber der Großpapa noch einen Nebengedanken,

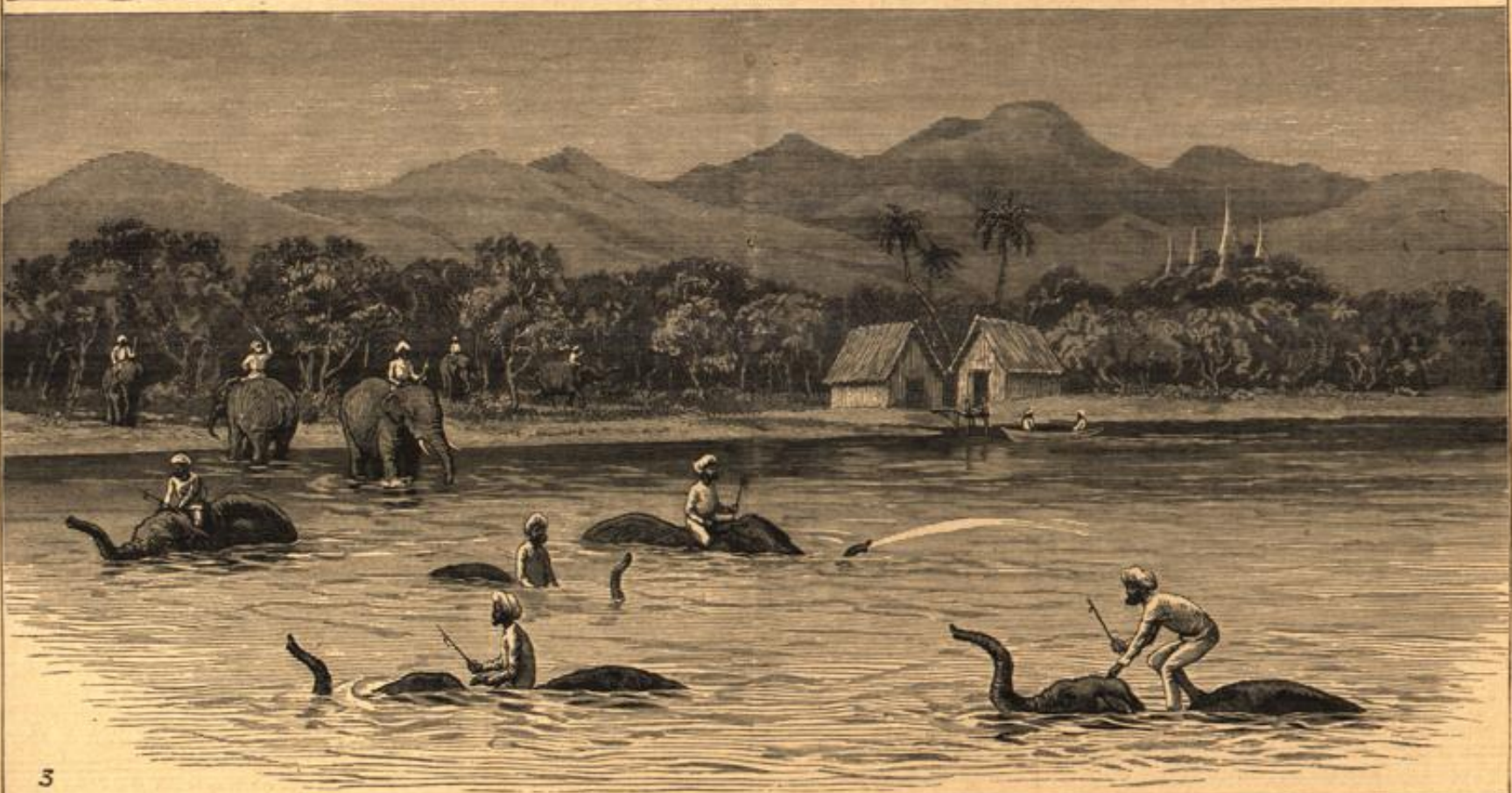
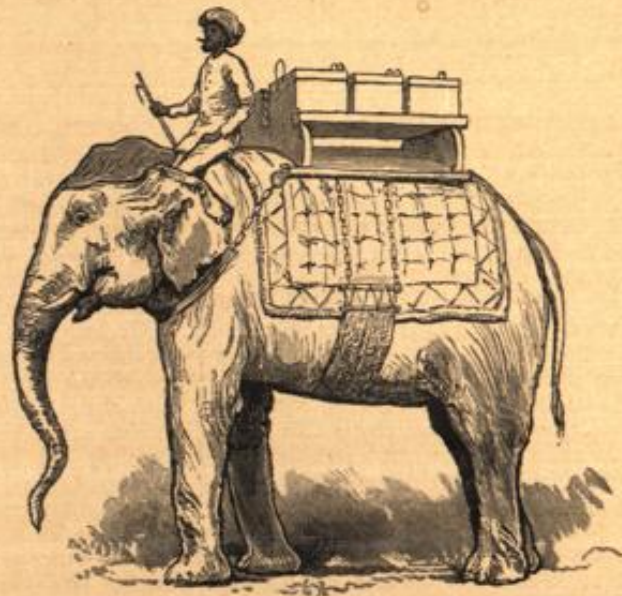
er will die beiden kleinen Puben schon von früh an vertraut machen mit ihrem einstigen Berufe. Das Schiff und das Meer soll ihnen so heimisch werden wie das kleine Wohnhaus und das Stück Feld hinter dem Teiche. Lächelnd erklärt er ihnen die Gerätschaften in der Barke und beim Fischen, und zeigt ihnen die Kunstgriffe

des Berufes, und spielend bilden sie die Kleinen zu so tüchtigen Seefahrern und Fischern aus, wie ihr Papa und Großvater selbst. Ja, die Großväter sind nicht nur angenehme, sondern auch kluge Leute.

1



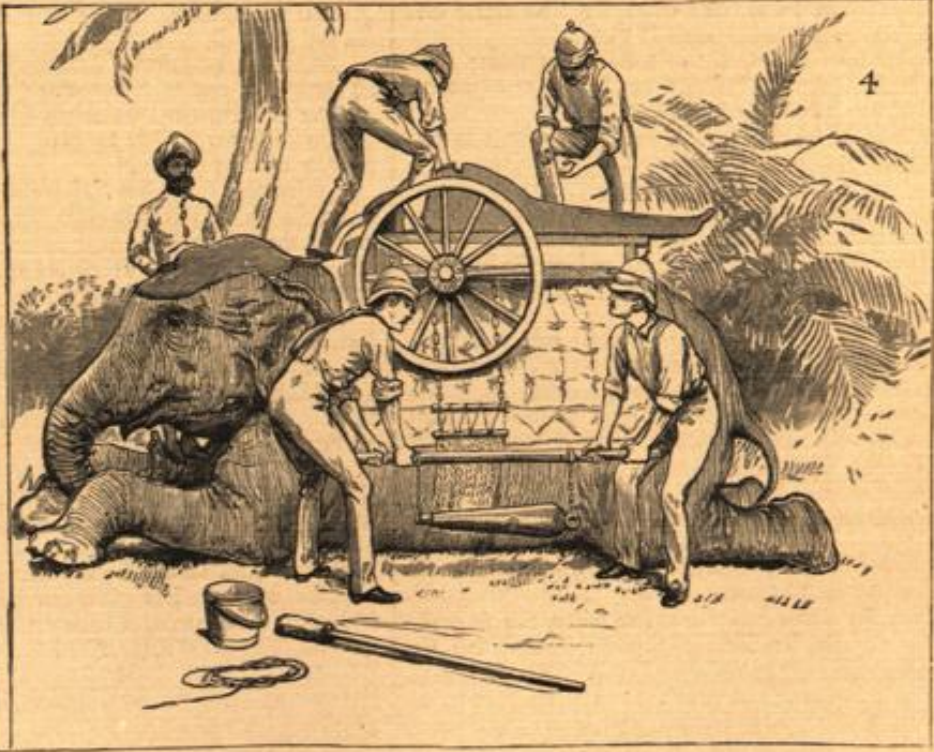
2



3



5



4

1. Geschützelefant. — 2. Munitionselefant. — 3. Schwimmbesetzung. — 4. Ausladen eines Geschützes. — 5. Auf dem Marsch.

Eine Elefantenbatterie in Birma (Siam). (S. 199.)

Seines Glückes Schmied.

Roman

von

Ewald August König.

(Fortsetzung.)

Erst auf dem Fabrikhofe fiel es Henry in den Sinn, einen Blick auf das Couvert zu werfen; er mußte stehen bleiben, denn er glaubte seinen Augen nicht trauen zu dürfen.

In der Nacht vom zehnten auf den elften war Theodor Wundermann gestorben, und das Couvert trug ganz deutlich den Poststempel Homburgs vom elften, morgens zwischen sieben und acht Uhr.

Wie war das möglich? Oder vielmehr, wie ließ es sich erklären? Ein anderer mußte nach dem Tode Wundermanns den Selbstbrief zur Post gebracht und den Schein darüber in Empfang genommen haben.

Wer war dieser andere gewesen? Der Portier des Hotels? Er würde den Schein abgegeben haben, und Master James Wellingfild hätte von dem Oberkellner entweder diesen Schein oder doch eine Benachrichtigung erhalten! Ueberdies war es auch nicht wahrscheinlich, daß Wundermann dem Portier schon am Abend den wertvollen Brief anvertraut haben sollte.

Vielleicht hatte der Baron von Feldern am nächsten Morgen den Brief adressiert und versiegelt im Zimmer des Verstorbenen gefunden und der Post übergeben? Das war sehr wahrscheinlich, aber er hätte doch auch Anzeige davon machen müssen und der Oberkellner würde es dann ebenfalls gewußt haben.

Indessen, er konnte das vergessen oder nicht der Mühe wert gehalten haben; solche Geschichten mußten ja einen vornehmen Herrn sehr gleichgültig lassen.

Und doch, es gab noch eine andere Möglichkeit, mit der die Gedanken Henrys sich lange beschäftigten, während er mit gesenktem Haupt seinen Weg durch die belebten, lärmvollen Straßen langsam verfolgte.

Wenn nun Theodor Wundermann dennoch sich das Leben genommen hatte! Gründe, die Henry nicht kannte, konnten diesen Entschluß in ihm geweckt und befestigt haben, und rätselhaft war es ja auch noch, woher er das Geld genommen hatte, mit dem er seine Schuld tilgte. An der Spielbank in Homburg sollte er, wenn auch unbedeutend, verloren haben, es war also nicht anzunehmen, daß er aus der Kasse der Gebrüder Blanc die Mittel geschöpft hatte. Es war nicht undenkbar, daß der reiche Baron ihm das Geld und zugleich auch den Rat gegeben hatte, sein schmachvolles Leben zu beenden, um seinem Kinde wenigstens einen ehrlichen Namen zu hinterlassen.

Theodor Wundermann mochte diesen Rat sich zu Herzen genommen haben, er war ja schon in den Augen seines Freundes und seines Verwandten ein Ehrloser, er mochte fortan den tadellosesten Lebenswandel führen, diese Scharte wehte er nicht wieder aus.

So war denn die rasche, unselige That geschehen, vielleicht in einem Augenblick des Ekels, den er über sich selbst empfand! Aber vorher hatte er seinem Hause das Geld eingeschickt, damit die Schmach nicht auch auf sein schuldloses Kind fiel.

Und der Baron hatte am andern Morgen geschwiegen und den Brief zur Post getragen; der Arzt hatte das Gift, die Ursache des Todes, nicht gefunden oder nicht finden wollen, und nun wölbte das Grab sich über einem Geheimnis, das wohl niemals enthüllt wurde!

War es so? Wer konnte es wissen, wer sichere Auskunft darüber geben? Vielleicht der Baron von Feldern, wo aber sollte man diesen suchen?

Und war es eine Wohlthat, ein Trost oder eine Beruhigung für Jenny, wenn sie diese Wahrheit erfuhr?

Nein, gewiß nicht, ohne langes Nachdenken mußte Henry Flotwell sich sagen, daß es besser sei, wenn alle diese Vermutungen ihr fern gehalten würden.

Es war stiller um ihn geworden; er bemerkte das erst, als er, aus seinem Brüten erwachend, stehen blieb, um sich umzuschauen.

Er befand sich in einer stilleren Stadtgegend, er entsann sich, daß Master James Wellingfild in der Nähe wohnte und daß er diesem Herrn in Homburg kurz vor seiner Abreise auf dem Bahnhofe versprochen hatte, Mistref Wellingfild einen Gruß zu bringen und sie von dem Wohlbefinden ihres Gemahls zu benachrichtigen.

Das geschah am besten jetzt, dann war diese Angelegenheit erledigt, die voraussichtlich nur kurze Zeit in Anspruch nahm.

Er schlug den Weg zum Hause Wellingfilds ein und versank wieder in Nachdenken.

Immerhin, mochten die Dinge nun liegen, wie sie wollten, war es eine freudige Vorsehung für Jenny, daß ihr Gatte keine Schulden hinterlassen hatte! Das Guthaben, das er bei Volderbing noch besaß, war allerdings nicht bedeutend, aber für einige Monate hielt es ihr die Sorgen fern, und bis dahin konnte sie lohnende Arbeit gefunden haben.

Ihren Entschluß, durch redliche Arbeit sich und ihr Kind ernähren zu wollen, billigte er, es war für ihre Seelenruhe besser, wenn sie in fleißigem Schaffen den schweren Schicksalsschlag zu vergessen suchte, als wenn sie

die Hände in den Schoß legte und über seine Ursachen nachgrübelte.

Ihre Zukunft konnte sich dann allmählich wieder sonnig gestalten, sie war ja noch jung, und wenn das Schicksal gerecht sein wollte, so mußte es sie entschädigen für alle Entbehrungen der früheren Jahre.

An sich selbst und an sein eigenes Glück dachte Henry Flotwell nicht mehr, er hatte entsagt und mit dieser Entsagung sich auch für immer in das Unabänderliche gefunden.

Und doch, wenn sein Blick in die Zukunft hineinschweifte, wenn er es wagte, seine Erfindung als Fundament eines stolzen, goldschimmernden Lustschlosses zu benutzen, dann war Jenny stets die glückliche, strahlende Herrin dieses Schlosses, er konnte es sich nicht anders denken.

Aber dieses verlockende Ziel seines Strebens lag noch in nebelgrauer Ferne, und Henry Flotwell gehörte nicht zu den Naturen, die ihren Lebenspfad mit Illusionen vergolden.

Er hatte jetzt das Haus Wellingfilds erreicht, es war eine kleine Villa, die inmitten eines parkartigen Gartens lag und mit ihrer Umgebung und ihrer inneren und äußeren Ausstattung den Eindruck soliden Reichtums machte.

Das erste, was Henry auffiel, war eine ungewöhnliche Erregung, die in dem ganzen Hause zu herrschen schien; der Diener, der Henry empfing, äußerte sofort, er glaube nicht, daß Mistref Wellingfild in der Lage sei, Besuch anzunehmen zu können.

„So bitte ich, ihr zu sagen, daß ich von Homburg komme,“ erwiderte Henry.

„Ah, das ist etwas anderes,“ sagte der Diener, die Brauen hoch emporziehend, „Sie bringen uns Nachrichten. Wie geht es dem Herrn? Die Sache ist wohl nicht so schlimm, oder —“

„Ich verließ ihn im besten Wohlbefinden,“ unterbrach Henry ihn ungeduldig, „ich bringe Mistref Wellingfild seine Grüße.“

„Darf ich fragen, wann Sie ihn verließen?“

„Gestern morgen in der Frühe.“

„Ah, und gestern abend kam die Depesche!“

„Welche Depesche? Was ist vorgefallen?“ fragte Henry Flotwell bestürzt.

„Master Wellingfild ist plötzlich erkrankt.“

„Auch das noch!“ murmelte Henry. „Ein Unglück kommt nie allein, es hat stets ein zweites im Gefolge. Bitte, melden Sie mich, vielleicht kann ich der Dame mit gutem Rat beistehen.“

Der Diener nickte und eilte die Treppe hinauf, er kehrte bald wieder zurück und führte Henry in ein elegantes Boudoir, das mit allem erdenklichen Comfort ausgestattet war. Mistref Wellingfild kam in fieberhafter Aufregung ihm entgegen, eine kleine, zarte Gestalt mit dem sanften Antlitze einer Madonna.

„Sie kommen von Homburg?“ fragte sie, nachdem sie seinen respektvollen Gruß mit einer flüchtigen Neigung des Kopfes erwidert hatte. „Wann und wie verließen Sie meinen Gatten?“

„Gestern morgen, er nahm auf dem Bahnhof Abschied von mir,“ erwiderte Henry beruhigend, „und soweit ich es beurteilen konnte, erfreute er sich der besten Gesundheit. Er trug mir auf, Ihnen diese Karte zu überbringen und zugleich auch die Grüße, die er Ihnen durch mich sendet.“

Mistref Wellingfild hatte die Karte in Empfang genommen, sie deutete mit zitternder Hand auf einen Sessel. „Sie sind wohl sehr mit meinem Manne befreundet?“

fragte sie in sichtbarer Verwirrung, während sie bald mit dem zierlichen Essenbeinfächer sich Kühlung zuwehte, bald mit dem spitzenbesetzten Batisttuche über ihre Stirne strich. „Ich erinnere mich, daß er mir Ihren Namen nannte. Master Flotwell — nicht wahr?“

„Wenn er mich seiner Freundschaft wert hält, so kann ich darin nur eine Ehre erblicken,“ entgegnete er, nachdem er ihrer wiederholten Einladung Folge geleistet und Platz genommen hatte. „Wie ich höre, soll Master Wellingfild plötzlich erkrankt sein.“

„Lesen Sie selbst sein Telegramm,“ unterbrach sie ihn, indem sie ein Papier von dem zierlichen Nipptische nahm und es ihm überreichte.

„Kühle mich nicht wohl,“ las er, „komme sogleich mit den Kindern zu mir!“

„Nun, das darf Sie so sehr noch nicht beunruhigen,“ sagte er in seiner gemütvollen Weise, und herzliche, wohlthuende Teilnahme klang aus seinen Worten. „Die Mineralquellen Homburgs sollen eine sehr aufregende Wirkung besitzen, das Unwohlsein ist vielleicht jetzt schon vorüber.“

„Glauben Sie wirklich, daß ich mich damit beruhigen könnte?“ fragte sie, die blaßblauen Augen voll banger Besorgnis auf ihn heftend. „Man depechirt nie das Schlimmste, Master Flotwell, Sie werden das ja auch wissen, der Hiobssbote hinkt in der Regel nach.“

„So müßte er jetzt schon hier sein,“ erwiderte er kopfschüttelnd, „die zweite Depesche wäre der ersten sehr bald gefolgt. Ich glaube zuversichtlich, Sie sehen zu schwarz; Master Wellingfild ist verwöhnt, er fühlt sich in Homburg einsam und sehnt sich nach seiner Familie, an der er mit ganzem Herzen hängt.“

„Auch damit beschwichtigen Sie meine Angst nicht! Wenn mein Mann nur aus diesem Grunde uns zu sich rufen wollte, so würde er mir einen Brief geschrieben und sicherlich nicht die bedrückende Form einer telegraphischen Depesche gewählt haben. Er weiß ja, wie zart und nervös ich bin, die geringste unangenehme Nachricht bringt mein

ganzes Nervensystem in Aufregung. Was soll ich nun thun? Daß ich mit meinen beiden Kindern hinreisen muß, ist natürlich, ich habe auch bereits Befehl zum Einpacken gegeben. Lieber Gott, ich bin so unselbständig,“ fuhr sie mit einem tiefen Seufzer fort, während der Fächer in ihrer zitternden Hand geräuschvoll klapperte. „Ich muß eine Person um mich haben, auf die ich mich verlassen, der ich die Kinder anvertrauen kann, ich selbst werde mich ja ganz meinem kranken Mann widmen müssen! Und ich weiß niemand, den ich auf dieser Reise mitnehmen könnte! Dienstboten habe ich genug, aber was man von diesen verlangen und erwarten darf, ist jedem bekannt, der mit ihnen leben muß.“

In der Seele Henrys blühte ein Gedanke auf, dem er sofort, ohne ihn näher zu prüfen, Folge gab.

„Wenn ich Sie recht verstehe, Mistref Wellingfild, so suchen Sie eine Gesellschafterin, die zugleich auch die Kinder beaufsichtigen kann,“ sagte er, „eine gebildete Dame, die in allen guten und bösen Stunden Ihnen treu zur Seite steht und die Sorgen Ihnen fern hält oder mit Ihnen teilt.“

„Ja, eine solche Gesellschafterin möchte ich engagieren,“ nickte sie, „mir würde dadurch eine schwere Last abgenommen. Wissen Sie eine solche Dame?“

„Ja wohl, eine junge Witwe, die vor kurzem ihren Gatten verloren hat und nun eine Existenz sucht. Zwar weiß ich nicht, ob sie das Anerbieten annehmen wird, aber wenn sie es thut, dann dürfen Sie sich glücklich schätzen, Mistref Wellingfild, denn eine treuere und zuverlässigere Freundin werden Sie nicht finden. Das freilich müßte ich voraussetzen, daß Sie die Dame mehr als Freundin, denn als Dienerin betrachten würden.“

Mistref Wellingfild hatte den Fächer zusammengeklappt, ihr Blick ruhte forschend auf dem ehrlichen, offenen Antlitze des jungen Mannes.

„Sie sind wohl sehr mit dieser Dame befreundet?“ fragte sie.

„Ich bin's,“ antwortete er ruhig, „und ich brauche wohl nicht hinzuzusetzen, daß es eine Freundschaft in allen Ehren ist. Und wer mich kennt, der weiß auch, daß ich kein Wort rede, welches ich nicht vertreten könnte.“

„Nein, nein, ich glaube Ihnen,“ sagte sie rasch, als ob sie ihrer Zweifel sich schäme, „Ihre Empfehlung genügt mir, und ich würde Ihnen sehr dankbar sein, wenn Sie die Dame bewegen könnten, das Engagement anzunehmen. Sie wird wohl nicht zu sehr Dame sein?“

„Fürchten Sie das nicht; Mistref Wundermann hat bisher in sehr bescheidenen Verhältnissen gelebt, sie ist eine einfache, genügsame Natur, die Ihnen sicherlich gefallen wird.“

„Kann sie auch heute abend schon mit mir abreisen?“

„In der Lage, in der sie sich befindet, muß sie sich allen Verhältnissen anbequemen können. Aber nun drängt auch die Zeit, Mistref Wellingfild, gestatten Sie mir, daß ich zu meiner Freundin hineile; nimmt sie das Engagement an, so bringe ich sie Ihnen, und Sie mögen dann Ihre Entscheidung treffen.“

Mistref Wellingfild nickte zustimmend, Henry Flotwell verließ das Haus mit frohem Herzen.

Mochte auch die Trennung von ihrem Kinde ihr schwer werden, eine bessere Existenz konnte Jenny sich unter den obwaltenden Verhältnissen nicht wünschen. Dieser Gedanke war der einzige Grund gewesen, der ihn bewegt hatte, die Dienste Jennys anzubieten, erst jetzt dachte er daran, wie schmerzlich er selbst die geliebte Frau vermissen würde.

Jenny und ihr Vater erwarteten ihn voll Ungeduld, sie hatten kurz vorher den Koffer des Verstorbenen empfangen und in ihm bereits den Empfangschein über den Selbstbrief an das Haus Volderbing & Söhne entdeckt.

Henry prüfte den Schein, er trug gleich dem Poststempel auf dem Briefe das Datum des elften.

Der Baron mußte also den Brief zur Post gebracht und den Empfangschein in den Koffer des Verstorbenen gelegt haben, die Verdachtsgründe Flotwells fanden in dieser Entdeckung eine neue Bestätigung.

Indessen, er war entschlossen, seine Vermutungen zu verschweigen, um so mehr, als er bemerkte, daß weiter Jenny noch ihr Vater auf das Datum geachtet hatten, er sagte ihnen nur, daß diese Geldsendung angekommen und in den Büchern des Hauses eingetragen sei und daß der Buchhalter ihm erklärt habe, Theodor Wundermann habe nicht nur keine Schulden, sondern ein Guthaben von zwanzig Pfund Sterling hinterlassen.

Dann berichtete er seine Unterredung mit Mistref Wellingfild schlicht und einfach, mit keinem Wort versuchend, einen Druck auf den Entschluß Jennys zu üben.

Ein warmer Blick aus den Augen Jennys dankte ihm; sie erkannte sogleich die Annehmlichkeiten und Vorteile, die in diesem Engagement für sie lagen, und ihr Vater riet ihr nun auch ohne langes Bedenken, mit beiden Händen zuzugreifen.

„Und mein Kind?“ fragte sie, die beiden gedankenvoll anschauend, „wird es die Mutter nicht vermissen?“

„Müßte es sie nicht entbehren, wenn der Tod sie ihm raubte?“ erwiderte ihr Vater. „Der Knabe ist nun zwei Jahre alt, Du darfst ihn mir getrost überlassen, ich werde ihn hüten wie meinen Augapfel.“

„Und auch ich verspreche Ihnen, ihn in treue Obhut zu nehmen,“ fügte Henry hinzu, „dem Kinde soll nichts abgehen. Vielleicht, ja wahrscheinlich lehren Sie nach einigen Wochen schon zurück und sollten Sie dann auch ferner noch im Hause Wellingfild bleiben, so können Sie

doch täglich Ihr Kind sehen; ja, die Möglichkeit liegt sehr nahe, daß Mistreß Wellingfild Ihnen gestattet, es ganz zu sich zu nehmen."

"Also wird's nur eine kurze Trennung sein," sagte der alte Mann, der in den hinterlassenen Briefen und Papieren seines Schwiegersohnes blätterte, "und wir alle sind um eine große Sorge leichter."

"Mistreß Wellingfild ist eine liebenswürdige Dame," nahm Henry wieder das Wort, als Jenny noch immer unentschlossen schwieg, "Sie werden keine gebieterische Herrin, sondern eine Freundin an ihr haben. Ich will Sie nicht bestimmen, ich sage Ihnen das nur, weil Ihnen keine Zeit zu langer Ueberlegung bleibt, im übrigen steht es Ihnen noch immer frei, das Engagement abzulehnen, wenn Mistreß Wellingfild Ihnen nicht gefällt."

Jenny erhob sich, ruhige Entschlossenheit sprach jetzt aus ihren schönen Zügen.

"Die Ehre meines Namens ist nicht mehr gefährdet, und ich weiß mein Kind in guter Obhut," sagte sie; "so will ich denn dieses unerwartete Anerbieten als einen gütigen Wink des Schicksals betrachten und es annehmen. Ich bleibe ja auch brüben Herrin meines freien Willens, wenn ich mich den ungewohnten Verhältnissen nicht unbequemen kann, und hier finde ich immer wieder eine Zuflucht."

"Immer, so lange wir beide leben, Henry und ich," erwiderte Holly bewegt, "ich will des Himmels Segen täglich auf Dein teures Haupt herabsenden; es muß ja auch für Dich wieder einmal eine Zeit des Glücks und der Freude kommen!"

Jenny ging kopfschüttelnd hinaus, diesen zuversichtlichen Glauben schien sie nicht zu teilen.

"Das ist ein Stern in der Nacht, zu der das Leben sich ihr so plötzlich gestaltet hatte," sagte der alte Mann leise, "Ihr Geschick konnte keine bessere Wendung nehmen. Die fremden Länder und Menschen werden ihren Geist beschäftigen und ihre Gedanken von dem herben Schicksalsschlage ablenken, und wenn Mistreß Wellingfild ihr eine gütige Herrin ist, dann —"

"Dafür glaube ich bürgen zu können," unterbrach Henry ihn, der langsam auf und ab wanderte, "eine schwache, gutberigete Frau mit dem Gemüt eines Kindes. Sie mag wohl auch nach Frauenart ihre Launen haben, und Jenny muß sich dessen bewußt bleiben, daß Dienen keine leichte Sache ist, aber mit gutem Willen und etwas Nachgiebigkeit auf beiden Seiten wird es schon gehen, ich hege in dieser Beziehung nicht die geringsten Besorgnisse."

"Wir werden sie sehr vermissen!"

"Wir werden ihr häufig schreiben und im übrigen all unser Hoffen auf ein frohes Wiedersehen setzen, das Kind bleibt ein Bindeglied zwischen ihr und uns."

Zum Ausgang gerüstet, mit dem Kinde auf dem Arm und mit Thränen in den Augen trat Jenny wieder ein.

"Ich werde in Homburg das Grab meines Vaters besuchen und den Hügel mit Blumen schmücken können," sagte sie, indem sie den jauchzenden Knaben in die Arme des Großvaters legte, "schon das allein könnte mich bewegen, das Engagement anzunehmen. Er war doch nicht so böse, wie er gemacht worden ist, er kann ja die Unterschlagung gar nicht begangen haben, denn woher hätte er die große Summe nehmen sollen, um diese Schuld zu tilgen? Kommen Sie, Henry, ich bin bereit; je rascher nun die Sache geordnet wird, desto besser ist es."

Henry Howell hatte mit dem alten Manne verstoßen einen bedeutungsvollen, halb warnenden, halb bittenden Blick ausgetauscht, wie wenn er ihn bitten wollte, sie bei diesem Glauben zu belassen; er nahm seinen Hut und folgte ihr mit seinem freundlichen Lächeln, freudig bereit, den weiten Weg zum Hause Wellingfild noch einmal anzutreten, obgleich das Bedürfnis nach Ruhe sich mit zwingender Notwendigkeit ihm fühlbar machte.

(Fortsetzung folgt)



Humoristische Blätter

Anekdoten und Witze.

Als Karl II. von England nach der verlorenen Schlacht von Worcester floh, kam er auch in die kleine Stadt Bradmish (Devonshire), die ihn höchst loyal aufnahm. Als Karl neun Jahre später zurückkehrte, bat die Stadt um seinen abermaligen Besuch, den Karl aber ablehnen mußte, dafür aber Rochester, seine rechte Hand, handte. Diesem kam die Mission sehr ungelogen, und um den Bürgermeister, bei welchem er einen neuen, sehr teuren Rastort bemerkt hatte, zu ärgern, brachte er bei Tafel folgenden Toast aus:

"Jeder, der heute seinen Hut auf das Wohl des Königs geschwenkt, werfe ihn jetzt ins Kaminfeuer!"

Ruhig und ohne Befinnen geschah dies allerseits; auch der teure Rastort des Bürgermeisters wurde von den Flammen verzehrt. Der Bürgermeister, der an diesem Tage an Zahnschmerzen litt, erhob sich bald darauf und sprach:

"Wenn wir vorhin durch unser gemeinsames Gutopfer symbolisch

andeuteten, daß wir unser Gut für unsern König gern opfern, so laßt uns jetzt beweisen, daß wir auch mit Fleisch und Blut für ihn eintreten und jeden Schmerz für ihn erdulden. Zu diesem Zwecke schlage ich vor, daß jeder von uns, bevor er seinen Becher leert, sich einen Zahn ziehen läßt!"

Und so geschah es.

"Wie fandest Du unsere braven Bürger von Bradmish?" fragte Karl den zurückgekehrten Rochester.

"Sire, ihre Loyalität war überwältigend! Wenn ich noch länger bei ihnen geblieben wäre, hätte ich keinen Zahn im Munde behalten!"

Am Samstag gab es Zensuren. Onkel August kam auf Besuch und inspizierte das Zeugnis des kleinen Otto.

"Ei, ei, mein Sohn," sagt der Onkel und seine Stirn kräuselt sich, "hier steht ja bemerkt, daß Du im vorigen Semester dreimal hast nachsitzen müssen! Ich — so süßt der alte Herr mit jener glücklichen Uebertreibung hinzu, welche die vorgerückten Jahre so gut kleidet, — ich habe in meiner Jugend niemals nachsitzen brauchen!"

Der kleine Otto, dieser hoffnungsvolle Sympothenet, sieht seinen Onkel eine Weile erstaunt an, dann lächelt er pfiffig und erwidert: "Dann hat wohl euer Lehrer — immer gleich gehauen?"

Diese Männer!

Eine jungverheiratete Frau erzählt einer Freundin, wie wunderschön ihr Mann schreibe. "Ich muß Dir einen von seinen Liebesbriefen zeigen, meine Liebste!" ruft sie enthusiastisch.

"Laß nur," lautet die trockene Antwort, "ich habe selbst ein Duzend davon in meinem Pult."

Bilderrätsel



Auflösung des Bilderrätsels Seite 179:

Das schwer Beschlöß'ne fordert schnell Vollbringen.

Charade

Die erste drückt Erbarmungsloß,
Der zweiten Paar, klein oder groß,
Nimmt nach dem Ziel geraden Gang,
Doch niemals ohne derben Zwang;
Das Ganze wird zum Werk genommen,
Wenn sich nichts Bessres läßt bekommen.

Auflösung des Arithmogryph Seite 179:

Freund
Reliquie
Ingwer
Emir
Delphi
Nouen
Jannung
Carlsbad
Hymne
Bemus
Olymp
Aero
Senegal
Canterbury
Hobellbank
Jhar
Lucca
Legat
Eliphe
Aeis

Friedrich von Schiller — Der Ring des Polykrates.

Kleine Korrespondenz.



Hrn. M. M. G. in Berlin. Das mitgeschickte Liedchen ist uns gar zu unbedeutend; vielleicht haben Sie Interessanteres.

Abonnent in Oederan. Durch jede Leihbibliothek; im andern Fall durch jede Sortimentsbuchhandlung. In Ihrem Ort haben Sie ja eine solche auch. Volksausgabe 3 Mark.

Hrn. G. M. in Teresopol. Wir haben Ihnen brieflich geantwortet.

Hrn. A. T. in G. Unserem ärztlichen Mitarbeiter übergeben. Frau Clothild S. in Barch. Das Gedicht ist von Adert. Vielmals kann Ihnen der Adertbiograph Professor Konrad Beyer in Stuttgart darüber Auskunft geben.

Abonnent W. in Hannover. Die kleinen Theaterstücke von R. Benediz — Bloch Theaterbuchhandlung in Berlin. Uebrigens besorgt Ihnen das jeder Buchhändler.

Hrn. F. Traub in Mannheim. New-York hat zum größten Teil ganz ähnliche Straßenanlagen.

Wühlgierige Abonnentin in Bern. Das ist Redaktionsgeheimnis. Selbst solcher Liebendürstigkeit gegenüber müssen wir hart wie Stein bleiben; freilich ein Stein, dem das Herz blüht.

Kleines Beilchen in Verleberg. Das ist Champagner Schaum und vor solchen sollen junge Mädchen, ganz besonders kleine Beilchen auf der Hut sein.

Kichtige Lösungen von Rebus, Charaden, Rätseln sind uns zugegangen von: Frä. Rosina Wihlbald, Prag; Johanna Grosch, Hannover; Mathilde Uebelen, Ravensburg; Henriette Meyer, Köln; Frida Sauer, Koblenz; Emma Sablon, Posen; J. Zw., Hannover; Karoline Falkmeyer, Bamberg; Hermine Kettymeyer, Zürich; Bertha Spehn, Sorau; Hrn. A. Johnen, Aachen; G. Rebus, Berlin; G. Grote, Halle; G. Weinhardt, Bielefeld; D. Zettel, Potsdam; G. Markel, Stralsburg; D. Weinrich, München; W. Strum, Breslau; A. Brull, Prag; J. Brugg, Jolliton; G. Maurer, München; P. Salmsen, Chicago; J. Petersen, Moskau.

Hrn. G. St. in M. Ihre erste Anfrage haben wir bereits früher beantwortet. Gewiß, den Jahrgang 1880 unseres Journals können Sie auch jetzt noch zum ermäßigten Preise von 3 Mark erhalten. Bestellen Sie nur gefälligst bei Ihrer Buchhandlung.

Hrn. J. G. in Merano. Wir empfehlen Ihnen für diesen Zweck die „Illustrirte Literaturgeschichte“ (der vaterländischen Dichtung) von O. v. Reizner (Leipzig, Spamer). Unparteiisch patriotisch und voll seinen Gefühls. Gerade für den Unterricht junger Damen sehr geeignet.

Korrespondenz für Gesundheitspflege.

Zh. Sch., ein alter Abonnent. Die Frage, wie hoch sich die Zahl der Scheintoten in Deutschland alljährlich beläuft, entzieht sich jeder Berechnung; nur so viel ist anzunehmen, daß es entweder gar keine gibt oder daß dieselbe nur eine verschwindend kleine ist.

J. St. in Alb. Wenden Sie sich an einen Arzt.

Dr. Sch.

Anfragen. *)

15) Auf welche Weise kann man Champignon im Keller züchten, wie in Frankreich das üblich sein soll?

*) Beantwortungen dieser Fragen aus unserem Leserkreis werden wir mit Vergnügen an dieser Stelle veröffentlichen, wie wir auch stets zur anerkennenden Aufnahme passender Anfragen von Seiten unserer Abonnenten bereit sind.

Redaktion: Otto Reish und Hugo Rosenthal-Bonin in Stuttgart.
Beantwortet: Hugo Rosenthal-Bonin.

Inhalts-Übersicht.

Text: Das Haus mit den zwei Eingängen, Roman von Rosenthal-Bonin. Fortsetzung. — Paradiesvogel. — Café in Oberpollitz. — Bild-Gehe, Stille aus den Appenzeller Bergen von M. Reiz. — Die Massage, ihre Bedeutung für die Gesundheitspflege und Heilung, von Dr. med. G. Rohmann. — Prinz Albert von Preußen, Regent von Braunschweig, und seine Gemahlin Prinzessin Marie. — Eine Elefantbatterie in Birma. — Lebensregel. — Großvaters Karte. — Seines Glücks Schicksal, Roman von Ewald August König. Fortsetzung. — Humoristische Blätter. — Bilderrätsel. — Charade. — Kleine Korrespondenz.

Illustrationen: Das Haus mit den zwei Eingängen: „Laßt mich!“ ein Erkeim. — „Hier ist mein Fleck.“ Originalzeichnung von Ewald Thiel. — Prinz Albert von Preußen und seine Gemahlin Prinzessin Marie. Nach Photographien von W. Höfer, kgl. Hofphotograph in Hannover. — Café in Oberpollitz. — Paradiesvogel, Gemälde von F. Wafé. — Großvaters Karte, Gemälde von A. Gailson. — Eine Elefantbatterie in Birma (Hintergrund).

Deutsche Verlags-Anstalt (vorm. Ed. Hallberger) in Stuttgart.

Für Weihnachten!

Als ein sehr gediegenes Weihnachtsgeschenk, besonders für Damen, ist die in unserer Verlage lieben in neuer Auflage erschienene vorzügliche Gedichtsammlung zu empfehlen, welche durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes bezogen werden kann:

Deutscher Dichterwald.

Lyrische Anthologie

von

Georg Scherer.

Mit vielen Porträts und Illustrationen

von

F. Deffner, A. Süderlin, Th. Hofmann, W. v. Kauffach, A. Koch, A. Köster, J. Marah, G. Neumann, A. v. Piloty, A. Reibel, J. Richter, Th. Schütz, P. Schumann, Th. Seber, A. v. Berner u. a.

Erste, vermehrte Auflage.

Preis in Original-Prachteinband mit Goldschnitt und reichem Gold- und Schwarzdruck 7 Mark.

Dieses treffliche Buch, von welchem in verhältnismäßig kurzer Zeit zehn starke Auflagen abgesetzt wurden, bedarf kaum noch einer Empfehlung; ist es doch von der gesamten Presse „geradezu als das Beste“ bezeichnet worden, „was wir in dieser Gattung und auf diesem Gebiete besitzen“. — Die vorliegende erste Auflage kann in jeder Hinsicht wieder eine vermehrte und verbesserte genannt werden: zu den 150 Namen der vorigen Auflage sind 23 ältere und neuere Dichter hinzugekommen, die Gesamtzahl der ausgewählten Gedichte ist jetzt auf 687 gestiegen; die prächtigen Vollbilder auf feinstem Tonpapier sind abermals vermehrt, die Zahl der Miniaturporträts auf 68 erhöht, die Namen der übrigen Dichter von zierlichen Kopfstücken umrahmt; die äußere Ausstattung endlich (Druck, Papier und Einband) selbst die höchsten Ansprüche befriedigend. Und so wird dieses allgemein verbreitete und beliebte Buch auch ferner unter allen ähnlichen Anthologien den ersten Platz behaupten.

Ankündigungen.

Die fünfmal wöchentliche Sonntagsausgabe oder deren Raum 1 Mart.



GRANDS MAGASINS DU

Printemps

NOUVEAUTÉS

MAN VERLANGE

das PRACHTVOLL ILLUSTRIRTE ALBUM, enthaltend 498 neue Modekupfer für die Wintersaison.

Die Zusendung erfolgt gratis und franco auf frankirte Anfrage an

JULES JALUZOT & Co.
PARIS.

Mustersendungen ebenfalls franco. Wir bitten dabei um genaue Angabe der gewünschten Stoffe.

Speditionen nach allen Weltgegenden.

Buchführung!

einfache, doppelte oder amerikanische Buchführung. Bitte gratis Carres-brief, Ausbildung zu ver-langen. Prospekt u. Probe-Brief Adress-siren Sie bitte genau. Erstes kaufm. Unterrichts-Institut „Postfach“ in Wien.

gratis. Bitte zu ver-langen. Probe-Lecture auf So-So-schrift.

Kardinäle,

brachvoll i. Gefieder, 4 Stüd, Männchen, guter Sänger, 9 Mk.; Tigerfinken, reizende Sänger, 4 Paar 5. —; weiße Mäule 4 Paar 1. —; Goldfische 10 Stüd 2. —. Versand unter Garantie lebender Ankunft. Welt-Verkaufsgesellschaft lebender Tiere
H. Kumsch,
Bismarckstr. 1. St. 1.

CACAO-VERO.

entölt, leicht löslicher Cacao. Unter diesem Handelsnamen empfehlen wir einen in Wohlgeschmack, hoher Nährkraft, leichter Verdaulichkeit und der Möglichkeit schnellster Zubereitung (ein Aufguss kochenden Wassers ergibt sofort das fertige Getränk) übertrifft. Cacao.

Preis per 1/2 1/2 1/2 1/2 Pf.-Dose
850 800 150 75 Pfennige.HARTWIG & VOGEL
Dresden

J. A. Hietel, Leipzig.

Schutzmarke. Fahnen-Manufactur. Nur Handstickerei.

J. BRANDT & G. W. NAWROCKI
besorgen & verwerthen
PATENTE
in allen Ländern
BERLIN W.
78. Friedrichstrasse 78.

AU BON MARCHÉ

AU BON MARCHÉ
Firma
Aristide Boucicaut
Nouveautés
PARIS.

Das Haus „Au Bon Marché“, welches seine Bauten unaufhörlich erweitert, ohne kaum jemals den stets steigenden Zuzug des geehrten Publikums zu genügen, eröffnete vor kurzem einen ansehnlichen Teil seiner Neubauten, infolge welcher die Grundfläche des Lagers nunmehr 10,000 Quadratmeter (ein französisches Hektar) übersteigt.

Wir beehren uns, die geschätzte Damenwelt zu benachrichtigen, daß die Ausgabe unserer illustrierten Preis-Courant für die Winteraison erschienen ist, und wird derselbe auf Verlangen jedermann portofrei zugestellt werden.

Ebenso versenden wir auf Wunsch gratis und portofrei je nach Anzahl unserer neuesten Seiden- und Wollen-Modestoffe, Tuchstoffe, bedruckten Stoffe a. i. m., sowie auch die Albums, Zeichnungen und Abbildungen der von unserer Firma geschaffenen neuen Toiletten, fertigen Roben und Kostüme, Mäntel und Ueberwürfe, Damenhüte, Röcke, Unterröcke und Morgenröcke, Anzüge für Knaben und Mädchen; fertige Weisswaren und Leibwäsche, Sonnen- und Regenschirme, Handschuhe, Krawatten, Blumen, Federn, Kinder- und Damenschuhe, Pelzwaren, Articles de Paris etc. etc.

Wir bringen in Erinnerung, daß die Errichtung unserer Expeditionshäuser in Köln a. Rh. und gehalten, alle Befragungen von 25 Franken aufwärts, mit Ausnahme der Möbel und Bekleidung und einiger in unseren Katalogen speziell bezeichneten Artikel, nach ganz Deutschland portofrei bis zum Bestimmungsort zu liefern. Nur der eigentliche Eingangszoll ist vom Empfänger zu tragen.

Das Haus Au Bon Marché hat für den Verkauf keine Filialen, Reisende, Agenten oder sonstigen Vertreter. Für jedes Angebot behält Vermittlung wird ersichtlich gemacht.

Firma
Aristide Boucicaut
Nouveautés
PARIS.Billige und reelle Bedienung ist der beständige Grundsat der Firma
AU BON MARCHÉ.Seidel & Naumanns
Deutsche
Universal-Nähmaschinen
(System Singer)

sind die besten Maschinen der Welt. Das neue hochmögliche Singer-Modell dieser renommierten Fabrik erweist sich einer grossen Beliebtheit und allgemeiner Anerkennung. Dasselbe vereinigt in sich alle Vorzüge, welche der Käufer an einer wirklich praktischen Familien-Nähmaschine zu stellen berechtigt ist. Die Maschine, mit den neuesten Apparaten ausgestattet, wird von keinem anderen Fabrikat bezüglich Solidität der Ausführung und Leistungsfähigkeit übertroffen.

Der Knopfloch-Apparat, mit dessen Hilfe man per Tag 1000 Knopflöcher in überraschend akkurater Sauberkeit herstellen kann, macht die Seidel & Naumann-Maschine zur vollkommensten Familien-Nähmaschine.

Die Schneider-Innung zu Magdeburg erklärt, dass die Leistungen der Seidel & Naumanns Universal-Nähmaschinen das Prädikat „vorzüglich“ verdienen.

Reflektanten, die diese Maschinen in Nähmaschinen-Niederlagen nicht erhalten können, wollen sich direkt an die Fabrik wenden. — Knopfloch-Apparate ohne Maschinen geben wir nicht ab.

Jede echte Seidel & Naumann-Nähmaschine trägt in der Fabrikmarke die volle Firma.

Seidel & Naumann, Dresden.

Die allein echte ENGLISCHE Kaltwasserseife ist Sinclair's.

SINCLAIR'S
Kaltwasserseife

Erspart Geld, Mühe, Zeit, Feuerung und Verdruss. Die beste und wirksamste Seife für Wäsche im Hause.

Ist jetzt in fast allen Colonialwaaren- und Droguen-Handlungen zu haben.

Fabrikant: JAMES SINCLAIR, Southwark, LONDON.
VOR NACHAHMUNG WIRD GEWART.

Pianinos

in neu freigelegter Eisenkonstruktion ohne Distanz-Unterbrechung mit großartigem Ton und höchster Stimmhaltigkeit empfohlen bei ganz soliden Preisen auf Bar- u. Abzahlung. Verkaufsstellen gratis und franco.

Hermann Heiser & Co., Berlin NW., Dortheustraße 11.

Apotheker Rich. Brandt's Schweizerpillen

als ein sicheres, angenehmes und durchaus unschädliches Mittel bewährt. Dies sind denn auch die Gründe, auf welchen der Ruf der Apotheker R. Brandt'schen Schweizerpillen sich beruht. Der billige Preis von 1/2 1/2 pro Dose, welche für mehrere Wochen ausreicht, machen dieselben Jedermann zugänglich, doch achtet man genau darauf, die echten Apotheker R. Brandt'schen Schweizerpillen zu erhalten, welche auf der Dose ein Original, wie obige Abbildung zeigt, tragen.

Apotheker R. Brandt's Schweizerpillen sind in den meisten Apotheken Europa's vorrätig u. a. Berlin: Strauß-Einhorn- oder Victoriapothete, Dresden: Kränzelmarktpothete, Köln: Domapothete, Dresden: Kohnenapothete, Frankfurt a. M.: Herbarapothete, Hamburg: Hafenapothete u. Neuerweg, Hannover: Löwenapothete, Königsberg i. Pr.: Köhler'sche Apothete, Magdeburg: Löwenapothete, München: Rosenapothete, Posen: Rother Apothete, Strassburg i. E.: Weissenapothete, Stuttgart: Apoth. Reichen und Scholl, Wien: Apoth. R. S. Groß-Bohrmarkt, Prag: Apoth. J. Rüst, Pest: Apoth. J. v. Törst, Gent: Apoth. A. Genter, Zürich: Apoth. R. Brandt.

Zwanzigjähriger Erfolg!

Das bis jetzt bekannteste, einzig wirklich sichere Mittel zur Herstellung eines Bartes ist Professor Dr. Modenis Bart-Erzeuger.

Garantie für unbedingten Erfolg innerhalb 4 bis 6 Wochen, selbst bei jungen Leuten von 17 Jahren. Absolut unschädlich für die Haut. Diskretester Versand. Flacon 2.50, Doppel-dose 4.40. Allein echt zu beziehen von Giovanni Borghi in Köln a. Rh., Eau de Cologne- und Parfümeriefabrik.

Spezialarzt Dr. med. Meyer,

Berlin, Leipzigerstr. 91, beil. auch brieflich alle Arten von Unterleibs-, Frauen- und Hautkrankheiten, sowie Schindeln, Rückenmarkskrankheiten, Nervenerkrankungen, selbst in den hartnäckigsten Fällen mit sicherem und schnellem Erfolge.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt (vormals Eduard Döllberger) in Stuttgart.



Reinh. Gloggenzieher,

Lindau (Bayeren), liefert täglich frisch gefrorenen, garantiert reines bayerisches Butterschmalz in Holzfässern von 9 Pfd. Netto à 11. — frei in Gebinden von 15—75 Kilo wesentlich billiger gegen Nachnahme.

9 1/2 Kaffee
Perl Mokka, neu sortiert 7.15
Santos, grün gebleicht 7.55 u. 7.65
Campinas, grün gebleicht 8.45
Java grün, feinst 8.85 u. 9.15
Perl grün, feinst 9.50
Cuba, neu sortiert 9.75
Javagelb, feinst 10.25 u. 10.75
Goldjava, vier Sorten 11.00
Mocca arab., feinst Qualität 13.50Perle incl. Zoll und Porto.
Ausführ. Preislisten gratis.
A. K. Reiche & Co.
Hamburg.Neu! Für Raucher!
Zinhoff's Patent-Patronen-Gesundheitspfeife.

Von Herzen und Lungen, klingen als die wirklich vollkommenste Tabakpfeife empfohlen; in neuerer Zeit unter dem gleichen Titel

„Gesundheits-Pfeife“ verschiedentlich nachgeahmt, ergibt durch eine eingetragte Hauptpatente giftfreie und reinlichste Raucher, Pfeifenraucher ganz vermieden.

Lange u. Horn eleg. 2.50, echt Weichsel 4.50, kurze Landpfeife 2.25, gegen Nachnahme oder Briefmarken, Prospekt und vollständige Preisliste gratis und franco.

Wiederverkäufer in jedem Ort gesucht. Wilhelm Zinhoff in Cassel (Hessen-Nassau).

Richard Kändler
FABRIK
electr. opt. Apparate
in
DresdenDas Neueste Beste
Kändler's Familien-Laternen m. 25 Bildern u. 1 Farbenspiel, 18 Mk. Unübertreffl. Schärfe u. Helligkeit. Telephone, Elektromotoren, Elemente, Glühlampen, etc. Preisert.

Kändler's Familien-Laternen m. 25 Bildern u. 1 Farbenspiel, 18 Mk. Unübertreffl. Schärfe u. Helligkeit. Telephone, Elektromotoren, Elemente, Glühlampen, etc. Preisert.

Kändler's Familien-Laternen m. 25 Bildern u. 1 Farbenspiel, 18 Mk. Unübertreffl. Schärfe u. Helligkeit. Telephone, Elektromotoren, Elemente, Glühlampen, etc. Preisert.

Kändler's Familien-Laternen m. 25 Bildern u. 1 Farbenspiel, 18 Mk. Unübertreffl. Schärfe u. Helligkeit. Telephone, Elektromotoren, Elemente, Glühlampen, etc. Preisert.

Kändler's Familien-Laternen m. 25 Bildern u. 1 Farbenspiel, 18 Mk. Unübertreffl. Schärfe u. Helligkeit. Telephone, Elektromotoren, Elemente, Glühlampen, etc. Preisert.

Kändler's Familien-Laternen m. 25 Bildern u. 1 Farbenspiel, 18 Mk. Unübertreffl. Schärfe u. Helligkeit. Telephone, Elektromotoren, Elemente, Glühlampen, etc. Preisert.

Kändler's Familien-Laternen m. 25 Bildern u. 1 Farbenspiel, 18 Mk. Unübertreffl. Schärfe u. Helligkeit. Telephone, Elektromotoren, Elemente, Glühlampen, etc. Preisert.

Kändler's Familien-Laternen m. 25 Bildern u. 1 Farbenspiel, 18 Mk. Unübertreffl. Schärfe u. Helligkeit. Telephone, Elektromotoren, Elemente, Glühlampen, etc. Preisert.

Kändler's Familien-Laternen m. 25 Bildern u. 1 Farbenspiel, 18 Mk. Unübertreffl. Schärfe u. Helligkeit. Telephone, Elektromotoren, Elemente, Glühlampen, etc. Preisert.

Kändler's Familien-Laternen m. 25 Bildern u. 1 Farbenspiel, 18 Mk. Unübertreffl. Schärfe u. Helligkeit. Telephone, Elektromotoren, Elemente, Glühlampen, etc. Preisert.

Kändler's Familien-Laternen m. 25 Bildern u. 1 Farbenspiel, 18 Mk. Unübertreffl. Schärfe u. Helligkeit. Telephone, Elektromotoren, Elemente, Glühlampen, etc. Preisert.

Kändler's Familien-Laternen m. 25 Bildern u. 1 Farbenspiel, 18 Mk. Unübertreffl. Schärfe u. Helligkeit. Telephone, Elektromotoren, Elemente, Glühlampen, etc. Preisert.

Kändler's Familien-Laternen m. 25 Bildern u. 1 Farbenspiel, 18 Mk. Unübertreffl. Schärfe u. Helligkeit. Telephone, Elektromotoren, Elemente, Glühlampen, etc. Preisert.

Kändler's Familien-Laternen m. 25 Bildern u. 1 Farbenspiel, 18 Mk. Unübertreffl. Schärfe u. Helligkeit. Telephone, Elektromotoren, Elemente, Glühlampen, etc. Preisert.

Kändler's Familien-Laternen m. 25 Bildern u. 1 Farbenspiel, 18 Mk. Unübertreffl. Schärfe u. Helligkeit. Telephone, Elektromotoren, Elemente, Glühlampen, etc. Preisert.

Kändler's Familien-Laternen m. 25 Bildern u. 1 Farbenspiel, 18 Mk. Unübertreffl. Schärfe u. Helligkeit. Telephone, Elektromotoren, Elemente, Glühlampen, etc. Preisert.

Kändler's Familien-Laternen m. 25 Bildern u. 1 Farbenspiel, 18 Mk. Unübertreffl. Schärfe u. Helligkeit. Telephone, Elektromotoren, Elemente, Glühlampen, etc. Preisert.

Kändler's Familien-Laternen m. 25 Bildern u. 1 Farbenspiel, 18 Mk. Unübertreffl. Schärfe u. Helligkeit. Telephone, Elektromotoren, Elemente, Glühlampen, etc. Preisert.

Favorite-Remontoirs
(ohne Schlüssel aufzusuchen.)
Mk. 18.Herren-Uhren, Nickel, silberweiss Mk. 18. —
Damen-Uhren Mk. 20. —
Versandt geg. Einsendung od. Nachnahme. Porto extra. Meine Uhren sind das Beste, was in dieser Art existiert. Gediegene Gehäuse, geschmackvoll decorirt. Solide Werke, sorgfältig repariert (abgegeben) und reguliert. Garantie 3 Jahre. Illustr. Preis-Courant meiner Uhren, Uhrketten, Schmuckketten, Alaska-Diamanten etc. gratis. Frankfurt a. M. Adolf Wild.Tragbare Oefen
mit Carbon-Heizung
für Kessel ohne Rauchabzug; die Oefen brauchen keinen Schornstein, brennen rauch- u. geruchlos und erwärmen schnell selbst größere Räume. Besonders auch da geeignet, wo sonst Heizungsanlage unthunlich ist. — Kleinsten Oefen, ca. 1 Pfd. hoch, inst. Füllung für ca. 2 Monate 30 Mk. 208Albin Nieske,
Dresden.General-Depot
goldener u. silberner
Taschen-Uhren, Origin-
Fabrikpreise.Remont.-Uhren 18 Mk.
für Herren
für Damen 20 Mk. in
elegant. Nickelgehäuse.
2-jährige Garantie.
Berlin, 35 Leipziger Str.

Max Grünbaum.

Die Patent-
Steinbaukasten
sind das anerkannt beste und ge-
diegene Baukasten-System für Kinder von
3—14 Jahren. Näheres darüber findet man
in der illustrierten Preisliste, welche franco
zusenden.F. Ad. Richter & Cie.,
Hildesheim, Thüringen.Garbkäse, edel, pikant, Vollkorn, 9/10 Pfd.
Netto 3.60 inkl. Porto, gg. Nach-
nahme. Herrn. Kattjes jun., gg. Nach-
nahme.PATENT-
Broschüre und Verwertung.
J. Brandt, Zivil-Ingenieur,
Berlin SW., Anhaltstrasse 6.100 VISIT-KARTEN
& 12 elegante Gratulations-Karten
franco für 1M. 20 BRIEF-MARKEN von
J. ROSENFELD DRUCKEREI-NÜRNBERGCrème Simon.
in einer Nacht befeuchtet alle Ritzler,
Frostbeulen, Rissränder, ist unersetzlich
gegen aufgeschwemmte Haut, rothe
Hände, Gesichtsröthe und macht die
Haut bleibend weich, kräftigt und par-
fümiert sie. Dieses unvergleichliche Pro-
duct wird von den berühmtesten Ärzten
in Paris empfohlen und von der ele-
gantesten Damenwelt allgemein angeordnet.
Erfinder J. Simon, 56, r. Provence, Paris
Depot in der Apotheken u. ParfümerienStottern!
wird brieflich geheilt. Auftr. n. Ret.-Marke an
Arthur Heimerdinger, Strassburg i. E.Trunkfucht
heile ich durch mein vorzügliches Mittel und
liefere auf Verlangen ununterbrochen ge-
sprächte und eidlich erhaltene Zeugnisse.
Reinhold Schaff, Fabrikant in Dresden 10.Für
Kinder u. Kranke
sind Mondamin-Milch-
Suppen u. Mondamin-
Milch-Speisen beson-
ders leicht verdaulich,
nährhaft und wohl-
schmeckend (Monda-
min erhöht die Ver-
daulichkeit der Milch);
auch zu feinen Speisen
u. zur Verdickung v.
Suppen, Cacao etc. wird
Mondamin für Gesunde
bald unentbehrlich.Mondamin ist ein entöltetes Mais-
Product, Fabr. Brown & Polson,
k. e. Hoff, Paisley (Schottland) und
Berlin, Heiligegeist-Str. 35 u. ist in
feinen Esswaaren- u. Drog.-Handlg. in
1/2 u. 1/4 engl. Pfd.-Packeten zu haben.Kreider-Stoffe
Nouveautés,
Triebsstoffe etc. versendet
zu Fabrikpreisen in beliebigem Mass
an Private. Wiederverkäufer gesucht.
Muster frei. A. Köhler, Greiz i. V.A. K. auschl. priv.
Crème Nana
zur Konservierung des
Teints unübertrefflich,
reinigt die Poren (nament-
lich durch Gebrauch
von Puder verhöfht),
wirkt hellend und er-
frischend, beseitigt feiner-
Leit-Unterheiten oder
Fest der Haut, erhält
den Teint zart und
weich und gibt eine
vollge, jugendliche
Fräule.Haupt-Versand-Depot Wien:
25. Seuffel, IV., Mozartgasse 7;
General-Depot für Sachsen:
Theodor Fehmann, Leipzig.
Preis per Etage 1. 1. 50 kr. — Mk. 3. —1000 H. gem. edle Briefmarken, wor. Götta
Rice, Nicaragua, Benagua, Chile,
Gaiti u. für nur 2.50, bei
G. Stägermann, Hamburg, Mittelweg.Jetzt ist erschienen die beste Zeit, meine
vorzüglich feinen und vorzüglichen
anarischen Briefe von 100 zu beziehen.
Die Briefe sind 10% billiger.
K. Maschke, St. Andreasberg, Harz.